1476.

αβγ

5

Coburger
Landes=
Bücherei

Emilie und Alphons

oder

Gefahr der ersten Eindrücke.

Erster Theil.

H.S.C. BIBLIOTHEK COBURG

Von

der Verfasserin der Adele von Senange.

Huber Therese

Hamburg
bei Friedrich Perthes.
1799.

Emilie und Alphons

oder

Gefahr der ersten Eindrücke.

Erster Theil.

Einleitung.

Der Graf von Foix hatte sich aus Unzufriedenheit mit dem Hofe, welcher nach Gunst eine Stelle verschenkt hatte, zu der er sich durch seine Verdienste berechtigt glaubte, auf ein sehr schönes Gut in der Normandie zurück gezogen. Seine Gemalin war ihm gefolgt, und seit fast dreißig Jahren, daß sie auf dem Lande lebten, fanden sie sich dort sehr glücklich.

Herr von Foix war in seiner Jugend ein großer Jäger gewesen, ein großer Freund der Tafel, sehr gastfrei und in der ganzen Gegend beliebt; da indeß

auch seine Gemalin, während er sich mit dem Vergnügen seiner Nachbarn beschäftigte, alle diejenigen unterstützte, die das Unglück verfolgte, so gewannen sie dadurch auf gleiche Weise die Liebe des Armen wie des Reichen.

Vier Töchter waren die Frucht ihrer Ehe, und obgleich ein altes Familienbündniß diese von der väterlichen Erbschaft ausschloß, so waren doch die drei ältesten lange verheirathet, weil sie sowohl um ihrer Geburt als der Tugend ihrer Eltern willen, von den besten Familien der Provinz gesucht wurden.

Ihre jüngste Schwester Emilie, versprach in ihrer Person alle Vollkommenheiten ihres Geschlechts zu vereinigen. Sie ward zu einer Zeit gebohren, als Herr und Frau von Foix keine Kinder mehr erwarteten; und an demselben Tage, da sie ihre älteste Tochter, die Mar

quise von Astey, verheiratheten. Das Ungefähr einer so späten Geburt, eine seltene Schönheit, und eine auffallende Aehnlichkeit mit ihrer Mutter, machten, daß Frau von Foix sie ihren übrigen Kindern vorzog; eine Vorliebe, die eben so hart bestraft ward, als sie unbillig war.

Von dem Augenblick an, daß Frau von Foix sich ihrer vorzüglichen Neigung zu dieser letzten Tochter überließ, wünschte sie dieselbe noch besser erzogen, und noch reicher verheirathet zu sehen, als die übrigen, und gab ihr darum nicht nur die besten Lehrer, um jedes Talent in ihr zu entwickeln, sondern fand ihre Freude darin, sie mit allen den kleinen Glückseligkeiten und lebhaften Ergötzungen zu überhäufen, womit es so leicht ist, die Kindheit zu berauschen. — Dieses Mittel gelang über ihre Erwartung, denn Emilie gewöhnte sich so mit ganzer

Seele an ihre Mutter, daß sie sich keinen Augenblick von ihr trennen mochte.

Frau von Foix kränkelte seit geraumer Zeit; aber jetzt waren ihre alten Beschwerden in die heftigsten Schmerzen ausgeartet. Da sie sich täglich hinfälliger fühlte, wollte sie den kleinen Rest ihres Lebens nützen, ihre jüngste Tochter zu verheirathen, deren Schicksal sie um so mehr beunruhigte, da das hohe Alter den Herrn von Foix allmählich in einen Zustand von Kindheit versetzt hatte, der ihn unfähig machte, für seine Familie zu sorgen.

Seit zehn Jahren verfolgte diese zärtliche Mutter in der Stille einen Plan, ihre Emilie zu versorgen, der sie in den allerhöchsten Stand versetzen sollte. Einer der entfernten Verwandten des Herrn von Foix war der Herzog von Candale; aber beide sahen einander nie,

weil eine Familienstreitigkeit, die schon die Vorfahren entzweit hatte, auch ihre Häuser noch von einander trennte. Es war der Frau von Foix gelungen, den Herzog überreden zu lassen, daß Emiliens Hand allein diese lange Streitsache enden, und ihn in den freien Besitz der unermeßlichen Güter setzen könne, welche die Vorfahren des Herrn von Foix ihm bisher streitig gemacht; indessen sahe sie diese Vereinigung, das Ziel aller ihrer Wünsche und Bemühungen, noch immer in weiter Ferne, als sie erfuhr, daß der König Befehl zu einem Lager in Compiegne gegeben habe. Es gehörte zum Ton unter den vornehmsten Frauen, diesem Schauspiel beizuwohnen und es zu bewundern, bei welchem sich auch eine große Menge von Fremden einzufinden pflegte. Unter dem Vorwande ihrer Familie eine Ergötzung zu veranstalten,

wollte auch Frau von Foix dabei seyn; in der That aber geschah es, um zwischen dem Herzoge und Emilien eine Zusammenkunft einzuleiten, ohne daß eins von beiden ihre Absicht errieth.

Herr von Foix besaß bei Compiegne ein prächtiges Schloß, welches er nie bewohnte, weil ein Unglück, das ihm hier in seinen jüngern Jahren auf der Jagd zustieß, es ihm zuwider gemacht hatte. Frau von Foix beschloß bei dieser außerordentlichen Gelegenheit einige Wochen dort zuzubringen; nur durfte sie ihren Gemal nicht mit dahin nehmen. Nachdem sie also für seine Pflege während ihrer kurzen Abwesenheit hinreichend gesorgt hatte, reiste sie ab, und da ihr Wunsch war, mit den Ihrigen im größten Glanze zu erscheinen, so ward Emilie, im Begriff das sechszehnte Jahr anzutreten, mit jeder äußern Zierde geschmückt,

die Reichthum, vom Geschmack unterstützt, zu gewähren vermag.

Von Compiegne nun geht der Briefwechsel an, der dem Publikum vorgelegt wird. Alle Briefe, die keinen Bezug auf das Hauptinteresse haben, sind weggelassen, so wie alle Antworten, wenn sie nur fremde Gegenstände betrafen, oder Betrachtungen enthielten, die der Leser gemeiniglich lieber selbst macht.

Erster Brief.

Die Gräfin von Foix an ihre Tochter die Marquise von Asiey.

Compiegne d. 15. Jun. 17..

Ich habe Dir versprechen müssen, liebes Kind, Dir immer selbst Nachricht von mir zu geben. Glaube mir, es bedurfte dieser dringenden Aufforderung nicht, mich zum Schreiben an Dich zu bewegen. Es ist mir zu schmerzhaft, Dich zu einer Zeit fern von mir zu wissen, wo ich so gern alle die Meinen um mich her versammelt sähe, als daß ich nicht oft das Bedürfniß fühlen sollte, mich Dir zu nähern und mich einigermaßen dadurch

schadlos für Deine Abwesenheit zu halten, daß ich entweder gegen Dich darüber klage, oder auch Dir alles mittheile, was mein Gemüth beschäftigt.

Wir sind hier gestern Abend nach einer Tagereise angekommen, die mir ohne Deiner jüngern Schwester Sorgfalt höchst beschwerlich geworden wäre. Beim Abfahren war sie in einer Art von Bezauberung, da sie nicht den mindesten Begriff von den Vergnügungen hatte, die der Anblick eines Lagers gewähren kann. So etwas, meinte sie, müsse alles übertreffen, was die Einbildungskraft zu ersinnen vermag. Oft unterhielt sie mich von Bällen und andern Lustbarkeiten, auch wohl einmal von militärischen Uebungen, die sie sich den alten Ritterspielen ähnlich denkt, aber die Ritter selbst und ihre Schönen beschäftigen sie bis itzt noch nicht, dennoch hoffe ich, sie soll bald ihren

Ritter finden. Der Herzog von Candale ist hier, und durch die Bemühungen unserer gemeinschaftlichen Freunde dahin vermocht, daß er nicht abgeneigt scheint, unserm alten Streite ein Ende zu machen. Wie glücklich wär ich, wenn meine Emilie ihm gefallen, wenn sie ihn lieben könnte, und diese Heirath die Zweige einer Familie vereinigte, welche sich durch fortgesetzten Zwist am Ende zu Grunde richten würde.

Man schreibt mir: „Der Herzog von Candale verbindet mit den Vorzügen einer hohen Geburt unermeßlichen Reichthum. Er hat eine edle Gestalt, die dem Stolze in seinem Wesen zur Entschuldigung dient, so wie sein prachtvoller Aufwand glauben läßt, daß er der Freigebigkeit und Großmuth fähig sey." — Du siehst, meine Tochter, daß Eitelkeit der Hauptzug in des Herzogs Charakter

ist; allerdings ein Fehler, aber wer hat nicht die seinigen? und vielleicht ist dies gerade der, aus welchem sich am ersten Vortheil ziehen läßt. — Kleine Schmeicheleien, Lobsprüche werden seinen Ehrgeitz anspornen, seine Frau glücklich zu machen. Er wird stolz seyn auf ihre Schönheit, auf ihre Liebe, auf ihre Klugheit; kurz, sey es daß mich der lebhafte Wunsch, diese Heirath zu schließen, etwas blind macht; ich finde wirklich in jener Schwachheit so wenig ein Hinderniß der Glückseligkeit, daß ich vielmehr anfange sie als nothwendig dazu anzusehn.

Emilie hat sich vorgesetzt, mit Deiner Tochter einen ununterbrochenen Briefwechsel zu führen. Ich weiß nicht, ob sie mir ihre Gedanken mittheilen wird, die das Schauspiel der großen Welt in ihr erregt; ich würde es gern sehen,

werde mich aber wohl hüten, es von ihr zu fordern. Das Vertrauen, welches wir in sie, und beide in einander setzen, kann nicht anders als ihre Freundschaft befestigen, und dadurch ihrem Glücke denjenigen Zuwachs geben, dessen beide so werth sind. — Fast zu gleicher Zeit gebohren, von Kindheit auf mit einander erzogen, sehen sie sich als Schwestern an; und damit das Gefühl davon in ihnen entstünde, hab ich immer gewollt, daß sie sich auch bey diesem Nahmen nennen sollten. Liebes Kind, man bringt es nicht genug in Anschlag, wie viel ein zärtlicher Nahme auf unsre Neigungen Einfluß hat; verhindert er gleich die kleinen Zänkereien des Augenblicks nicht, so besänftigt er sie wenigstens; die Vergangenheit wird uns lieber und die Zukunft heiliger durch ihn! Mit dem Schwesternahmen wird alles gemeinschaftlich, alles

persönlich; o sie müssen ihn behalten: und Emilie sehe in Dir eine zweite Mutter.

Ich sage Dir nichts von meiner Gesundheit; jeder Tag vermindert meine Kräfte, und vermehrt meine Schmerzen. Ich täusche mich nicht über die Gefahr meines Zustandes; ich habe ihn bei jedem Schritt, bei jeder Unternehmung vor Augen; in ihm ist mein leidenschaftlicher Wunsch, Emilie versorgt zu sehn, gegründet; Dich aber verschone ich gern mit diesen Betrachtungen. Mir sind alle meine Kinder theuer; Du insbesondere, meine Tochter, bist es so sehr, daß ich mich mit starken Banden ans Leben gefesselt fühle, ich werde es nicht anders als sehr ungern verlassen; aber wenigstens soll mein letzter Wunsch, mein letzter Gedanke das Wohl und die Ehre meiner Familie seyn. Lebe wohl, bestes Kind.

Zweiter Brief.

Mademoiselle von Foix an Mademoiselle von Astey.

Compiegne den 18. Jun.

Ja, liebste Schwester, Du sollst ein genaues Tagebuch von meinen Beschäftigungen, meinen Vergnügungen, von jeder Bewegung meiner Seele haben; ich werde Dir von allen Eindrücken Rechenschaft geben, die ich von den neuen Gegenständen um mich her erhalte. Wofern mein Gedächtniß mir treu ist, sollen meine Erzählungen durchaus wahr seyn, und möge meine erste Freundin, meine auserwählte Schwester, mich dann noch lieber haben, wenn sie in meinem Herzen liest, und zu

sich sagt: „gerade so kenne ich sie, wie sie sich selbst kennt.“

Da wir gestern erst spät ankamen, so stand ich diesen Morgen sehr frühe auf, um etwas von der Gegend zu sehen. Ein Gehölz, welches an das Haus stößt, und zu dem Bezirk des Parks gehört, zog mich an. Ich ging hinein. Durch dieß Gehölz schlängelt sich ein kleiner schnell fließender Bach; ein lieblicher Fußsteig läuft an seinem Ufer hin und führt zu einem natürlichen Felsen, wo, zwischen Trauerweiden und anderm Gebüsche, die Quelle hervor sprudelt; dahin wollt ich. Die Sonne war erst kurze Zeit über dem Horizonte, und die Erde, reich mit Blumen und dem Glanz des Morgenthaues geschmückt, lag schweigend und entzückend vor mir. Ich überließ mich meinen Träumereien, indem ich so längs dem Bach hinauf ging und oft

ausruhte, um der Stille zu genießen, die mich umgab. Ich glaubte mich an diesem einsamen Orte allein; auf einmal entdeckte ich, nicht weit von der Quelle, einen jungen Mann, der langsam denselben Fußsteig herab kam. Ich blieb stehen; er kam näher; sein Blick war zur Erde gesenkt, und er schien in eine Schwermuth versunken, die sich über sein ganzes Wesen verbreitet hatte. Ich konnte ihn lange betrachten, ehe er mich gewahr wurde. Seine Gestalt fiel mir auf; aber wenn ich versuchte sie Dir zu schildern, würdest Du meiner romanhaften Einbildungskraft sicher Schuld geben, daß sie ihn verschönere. Gleich viel! Denke Dir, liebe Schwester, lange schwarze Augenwimpern, die ein paar große Augen deckten, welche sich nicht die Mühe gaben aufzublicken; Züge der vollkommensten Regelmäßigkeit und Schönheit, die durch

ihren sanften und traurigen Ausdruck Mitleid einflößten; endlich eine erhabene majestätische Gestalt, der ein langsamer und nachlässiger Gang das allzufeierliche und abschreckende benahm. Als er bis zu mir gekommen war, wich er auf die Seite um mich vorbei zu lassen, machte mir eine tiefe Verbeugung, doch ohne mich anzusehen, und setzte seinen Weg und sein Nachsinnen fort. Ich folgte ihm mit den Augen so lange er zu sehen war. Das niedergeschlagene Wesen dieses jungen Mannes hatte mich bewegt; so jung, so viel Gefühl, so viel Güte in seinen Zügen! Ich sah mich einigemal nach dem Wege um, den er zurücklegte; er verfolgte abwärts den Fußsteig, ohne hinter sich zu sehen. — Hätte er versucht mich anzureden, hätte er nur auf mich gemerkt, mir würde vor dem unbekannten Manne bange geworden seyn: aber seine Traurigkeit

hatte mir alle Furcht benommen. Ueberhaupt finde ich, daß unglückliche Personen eine Schüchternheit haben, die kein Mißtrauen Statt finden läßt.

Als ich an die Quelle kam, sah ich verschiedene ganz kleine Stücke von zerrissenem Papier, die in den Strom gefallen waren. Und nun, meine zärtliche Freundin, fordre ich Deine sanfte Schonung auf, daß sie Dir jede Bemerkung und jeden Spott untersage. Ich weiß wie Du, daß es nicht gut ist, neugierig zu seyn; aber ich war es, und war es zum erstenmal in meinem Leben. Der junge Mann schien mir so sehr unglücklich, daß ich die Ursache davon zu erfahren wünschte. Es schien mir, wenn ich sie wüßte und meiner Mutter mittheilte, fände sie vielleicht Mittel, ihm zu helfen. Kurz, ich versuchte einige von den kleinen Stücken zu erhaschen, und es gelang

mir, indem ich Kleid und Füße naß machte; aber denke wie mein Vorwitz bestraft war, als ich sie mit einer Sprache beschrieben fand, die mir völlig unbekannt war. Indeß ich den Sinn davon zu entziffern suchte, jagte der Wind noch andre Brocken vom Gipfel des Felsen herunter. — Ich eilte sogleich hinauf, und fand einen alten Weidenbaum, unter welchem der Fremde wahrscheinlich gesessen hatte. Eine allerliebste Stelle! Hier ruhte ich aus, und untersuchte von neuem die kleinen Stücke die umher lagen, obgleich voraus zu sehen war, daß ich darauf dieselbe fremde Sprache finden würde.

Du siehst, Liebe, daß meine Aufrichtigkeit bis zur Aengstlichkeit geht, und daß ich Dir von meinen geheimsten Gedanken, wie von meinen gleichgültigsten Handlungen Rechenschaft gebe. Wie muß der junge Mann bei jenem Briefe erschüt-

tert gewesen seyn! denn die zerrissenen und weit von sich geworfenen Stücke zeugen von Unwillen, wo nicht von Zorn: und dennoch war seine Miene traurig zwar, aber sanft.

Ich hatte mich lange so an diesem Orte vergessen, als mir plötzlich einfiel, daß es spät seyn müsse; daß wahrscheinlich meine Mutter erwacht, und heute zum erstenmale jemand anders vor mir an ihrem Bette erschienen sey. Ich stand eilends auf, und lief was ich konnte, um die verlorne Zeit wieder einzubringen. Durch das Laufen, die Luft und die Bewegung war der Gedanke an den Fremden bald zerstreut, und das sanfte Mitleid, das er mir eingeflößt, bei meinem Ankommen fast erloschen; ja ich zweifle, ob ich nicht sogar etwas unwillig über ihn war, daß er die Ursache meiner Nach-

lässigkeit gewesen. Vielleicht findest Du mich jetzt leichtsinnig, nachdem Du vorher über meine Empfindsamkeit gespöttelt hast. Sey es! ich erzähle nun einmal alles was in mir vorgeht, als ob Du es in meiner Seele entstehn sähest.

Als ich ankam, war meine Mutter beim Ankleiden; mein Geschrei, meine Betrübniß, sie so anzutreffen, ergötzten sie. Ich wiederholte ihr zu unzähligen Malen, daß es nie in meinem Leben wieder geschehen sollte. „Beste Mutter," fragte ich: „ehe Ihre Vorhänge aufgezogen waren, sagten Sie da wie immer: guten Morgen, meine Emilie?" — „Ja," antwortete sie; „und da ich die Stimme meiner Tochter nicht hörte —" Ich ließ sie nicht ausreden, warf mich in ihre Arme, küßte ihre Hände, ihr Gesicht, indem ich mich selbst schalt. Sie fing nun

an über meinen Spaziergang ihren Scherz zu treiben. Wenn ich sie über dem ersten Neuen so vergessen könnte, sagte sie, was sie denn nicht erst von den großen Lust- barkeiten, den Bällen, den berauschenden Vergnügungen zu fürchten hätte? . .

Ob nun alle diese Vorwürfe gleich lachend gemacht wurden, so haben sie mich doch abgeschreckt, ihr von dem Frem- den etwas zu sagen. Es schien mir, als könne meine Mutter wirklich etwas krän- kendes darin finden, daß ich sie um ei- nes Unbekannten willen, der mich nicht einmal bemerkt hatte, vernachlässigen kön- nen. Ich habe ihr also diesen Vorgang verschwiegen: das erste mal in meinem Leben, daß ich ihr auch nur den leisesten Gedanken verhehle! Auch hat mich dieß, wiewohl es eine sehr gleichgültige Sache betrifft, so traurig und so unzufrieden

mit mir selbst gemacht, daß ich mich durch nichts aufzuheitern wußte, als indem ich an Dich schrieb.

Lebe wohl, liebe Schwester.

Dritter Brief.

Die Gräfin von Foix an die Marquise von Astey.

Compiegne den 19. Juni.

Wir waren heute bei der Marschallin von B— Deine Schwester erschien hier zum erstenmal in der großen Welt, und ich gestehe Dir, liebes Kind, daß ich mich sehr stolz fühlte; so groß und allgemein war der Eindruck, den sie machte. Die vornehmsten Officiere der Armee, die jun-

gen Leute vom feinsten Ton, waren bei dem Marschall versammelt. Sobald man uns erblickte, gab es ein Fragen, wer wir wären? Es entstand ein Gedränge, um Emilie zu sehen, und so wie wir näher kamen, ein andres, um uns ehrerbietig Platz zu machen. Welch ein Entzücken, liebes Kind, für eine Mutter, war das Gemurmel von Lobsprüchen, Staunen und Neugierde, das Emilien hier begleitete! Kaum waren wir durchgegangen, so suchte man ihr zu folgen, und wirklich glich unser Einzug in den letzten Saal, worin sich die Marschallin befand, einem Triumph. Sie wünschte mir darüber Glück, und nachdem die gewöhnlichen Complimente gesagt waren, setzte Emilie sich neben mich, sehr verlegen, aller Augen auf sich gerichtet zu sehen. Sie sprach nichts, und wagte kaum zu antworten, wenn sie angeredet

wurde. Diese Zurückhaltung, diese rührende Bescheidenheit machte sie noch reizender. Ich war innig froh, zu sehen, wie dies auf alle wirkte. Ich dachte an den Herzog von Candale, ob er wohl zugegen wäre, und sagte zu mir selbst, da ich das allgemeine Entzücken wahrnahm: „Er wird sie lieben; es ist unmöglich daß er sie nicht liebe." Indeß ich, voll von meinen Planen mich unter der Menge nach ihm umsah, ward er angemeldet. Das Geräusch, welches seine Ankunft erregte, und welches durch seine Gegenwart noch vermehrt wurde, reizte die Aufmerksamkeit Deiner Schwester keineswegs; aber bald hielt mich die Bewunderung, die sie ihm einflößte, für ihre Gleichgültigkeit schadlos.

Von dem Augenblick an, daß Herr von Candale erschienen war, verlor ich ihn nicht mehr aus den Augen. Keine

seiner Bewegungen entwischte mir. Wie oft hörte ich ihn in Ausrufungen über Emiliens Schönheit und Grazie ausbrechen. Endlich sprach er leise mit der Marschallin, die mich gleich darauf um Erlaubniß bat, ihn mir vorzustellen. Unsre alten Streitigkeiten gaben dem Herzog zu einer Menge scherzhafter Einfälle Gelegenheit, die ich so beantwortete, daß er überzeugt seyn mußte, ich wünsche sie beigelegt zu sehn. Auch willigte ich gleich ein, sobald er den Wunsch geäußert hatte, daß ihm mein Haus während unsers Aufenthalts in Compiegne offen stehen möchte, und so bat er mich mit einer muntern Art zu vergessen, daß wir Verwandte wären, damit wir versuchen könnten, Freunde zu werden.

Da wären wir also auf dem Wege, uns dem Manne zu nähern, von dem wir uns in der ganzen Welt am weit-

sten entfernt glaubten. O daß sein Charakter nur kein Hinderniß in den Weg legen, daß er meiner Emilie gefallen möchte; mit welchen Freuden würde ich sie zu dem hohen Rang erhoben, mit allem dem äußern Glanz umgeben sehen, den Herr von Candale ihr anzubieten hat! Indeß will ich meine Aufmerksamkeit nicht zu sehr auf die Vortheile einer Verbindung richten, deren Außenseite nur zu viel Verführendes hat, um sie willig aufzugeben, wenn sie troß der Verwandtschaft und der beiderseitigen Vortheile, nicht Statt haben sollte.

Vierter Brief.

Die junge Gräfin von Foix, an das Fräulein von Astey.

Compiegne den 21. Jun.

Als wir diesen Nachmittag alle bei meiner Mutter versammelt waren, meldete man uns den Herzog von Candale. Liebe, es kömmt mir vor als hätten wir nicht viel verlohren, da noch alte Familien-Streitigkeiten ihn von uns entfernten. Vom ersten Augenblick an, da ich ihn sah, fühlte ich mich gegen ihn eingenommen, und dieser zweite Besuch ist ihm nicht günstiger gewesen. Gestern bei der Marschallin von B— gaffte er mich ohne Unterlaß auf eine Art an,

die mich äußerst verlegen machte. Es war ein unaufhörliches Flüstern und Lachen mit jungen Leuten, die zugleich mit ihm herein kamen, und dieses Geräusch, da es die allgemeine Aufmerksamkeit auf mich zog, setzte mich in eine so unbehagliche Lage, daß ichs ihm nicht vergeben kann. Was mich aber vollends außer Fassung brachte, war das Dreiste in seinem Blick, welches mir nicht erlaubte, ihn zum zweiten mal anzusehn. Heute, ich gesteh es, kam er mir auf einen Augenblick so ganz anders vor, daß ich schon anfing, mir vorzuwerfen, ich hätte ihn am vorigen Abend zu strenge beurtheilt. Mit einem gesetzten ehrerbietigen Wesen trat er zu meiner Mutter, seine Mienen hatten nichts unbescheidnes; in seiner Höflichkeit sah man den Mann von Welt, und seine Unterhaltung, ohne gerade geistreich zu seyn, gefiel durch die Aufmerk-

samkeit, mit der er jedem etwas gefälliges sagte. Mit allen Zeichen wahrer Theilnahme sprach er mit meiner Mutter über ihre Gesundheit, sagte ihr manches schmeichelhafte über die Wirkung, die meine Gestalt erregt hätte, und über die auffallende Aehnlichkeit zwischen uns beiden. Zu mir sagte er, er sey stolz, mich zur Verwandtin zu haben, und meiner Schwester gab er die Versicherung, daß er von nun an alles anwenden würde, unsre alten Streitigkeiten gütlich beizulegen. Seine Gegenwart stimmte meine Mutter zu einer Heiterkeit, die aus jeder Miene hervorstralte. Sie begegnete ihm mit ausgezeichneter Artigkeit; besonders lächelte sie sehr freundlich, so oft er mich lobte, und lud ihn ein, seine neue Bekanntschaft nicht zu vernachlässigen. So wie indeß meine Mutter zuvorkommender gegen ihn ward, nahm der Herzog

aufs neue jenen zuversichtlichen Ton an, der mich so sehr von ihm zurückgestoßen hatte; und ehe eine halbe Stunde verging, war dieser Ton fast völlig vertraut. Er nannte mich nicht anders als seine kleine Cousine, seine schöne Cousine; er ging auf und ab in der Stube, besah sich in allen Spiegelgläsern; trillerte zwei oder drei neue Lieder, sprach von seinen Hunden, von seinen Pferden, und von dem schrecklichen Schmerz, den er empfinden würde, wenn er Compiegne verlassen müßte. Als er diese letzten Worte aussprach, blickte er mich mit einer Miene des Einverständnisses an, als wenn ich seinen Schmerz theilen müßte, oder als ob unsre Blicke sich verständen; aber er konnte nur das Erstaunen über seine Eitelkeit darin lesen, und schon fühle ich, der Tag nach seiner Abreise wird einer meiner frohesten Tage werden.

Begreifst Du, liebes Kind, wie unsre Mutter, der die leeren Narren mit ihrem Geckenton von jeher so zuwider waren, diesen Herzog von Candale mit so vieler Auszeichnung, ja, fast mögte ich sagen, mit Blindheit aufnimmt? Als er uns verlassen hatte, fragte sie mich, wie er mir gefiele? — Ganz und gar nicht, antwortete ich schnell. — „Du hast unrecht, sagte sie: er ist ein schöner Mann.“ — Ja, wenn er sich etwas weniger damit wüßte! — „Sein Wuchs ist ansehnlich .... seine Sitten sind edel .... seine Art sich auszudrücken ist angenehm.“ — So merkte meine Mutter alles nach der Reihe an, was beim ersten Anblick in die Augen fällt. Ich sah mich genöthigt, jedem ihrer Lobsprüche beizupflichten, weil in jedem etwas Wahres war, aber ich fühlte dagegen jede dieser vermeinten Annehmlichkeiten mit einer Unannehmlichkeit

verbunden, deren Grund ich nicht deutlich anzugeben wußte. Auch hütete ich mich wohl, mich darüber zu äußern, um unsrer treflichen Mutter nicht zu widersprechen. Wie gut ist sie nicht! wie viel besser als ich! denn gesetzt, wir beide sähen den Herzog mit Vorurtheil an, so hält sie sich wenigstens nur an das Gute, was sie an dem Manne, den sie noch nicht kennt, ausfinden kann, anstatt daß ich nur das Lächerliche an ihm gewahr worden bin.

O meine gute, meine nachsichtvolle Mutter! weil Herr von Candale dir denn gefällt, so will ich mich bestreben, ihn auch gut zu finden; ich will deine sanfte Gutmüthigkeit anrufen, wenn er wieder kömmt, ehe ich ihn zum zweitenmal ansehe; und Du, meine Theure, beurtheile ihn nicht nach mir. Ich würde sogar diesen Brief zerreißen, wenn ich Dir

nicht versprochen hätte, Dir von allen meinen Gesinnungen Rechenschaft zu geben, und meinen Gedanken, so wie sie kommen, freien Lauf zü lassen.

Fünfter Brief.

Die junge Gräfin von Foix an das Fräulein von Astey.

Compiegne den 24. Juni.

Ich werde viel Mühe haben, Liebe, mich an den Herzog von Candale zu gewöhnen, und, was sonderbar dabei ist, so wie mein Widerwille gegen ihn zunimmt, scheint meiner Mutter Vorliebe für ihn sich zu vermehren. Sie begegnet ihm mit einer bewundernswürdigen Achtung; sie ist allezeit seiner Meinung, sie lächelt über seine Einfälle, über seine gute Laune, indeß eben diese Art von guter Laune mich unaussprechlich traurig

macht. Dieser Mensch lacht, sobald er einen gewahr wird, lacht, indem er spricht, lacht über das was er gesagt hat, lacht, indem er einen verläßt, lacht mit einem Worte ohne Unterlaß. Ich weiß nicht, obs aus Erkenntlichkeit gegen die Güte meiner Mutter geschieht, daß er mich mit einer besondern Aufmerksamkeit beehrt; aber gerade diese Aufmerksamkeit ist mir äußerst peinlich. Er macht einen solchen Lärm, ist in einer so beständigen Bewegung, daß er eben dadurch aller Blicke auf mich zieht. Alsdenn findet er Gefallen daran, meine Verlegenheit zu vergrößern, meine Blödigkeit, mein Erröthen ergötzen ihn; ich höre es, daß er andre aufmerksam darauf macht, und er lacht fort.

Gestern waren wir auf einem großen Ball. Der Fremde war auch gegenwärtig. Welch ein Unterschied zwischen sei-

nem und des Herzogs Wesen! Dieselbe Traurigkeit schien ihn noch zu beherrschen; aber man sah, daß er sich Mühe gab, sie zu unterdrücken, um die Achtung, die man ihm bezeugte, zu erwiedern. Mitten in diesem großen Cirkel, worin mir alles neu war, deuchte mir, es fände zwischen uns beiden ein Verhältniß Statt, das ihm, wie mir, auffallen müßte. So wie er Fremdling in Frankreich ist, bin ich es in der Welt, da ich das väterliche Haus nie verlassen habe; er war niedergeschlagen, ich war nicht vergnügt. — Bald ward die Gesellschaft äußerst zahlreich, und das Gedränge trieb den Unbekannten nach unsrer Seite. Jeder Schritt, den er that, brachte ihn meiner Mutter näher, und ich hoffte daß der Zufall ihm Gelegenheit geben würde, mit ihr zu sprechen, da sein Stand, als Fremder, und seine leidende unglückliche Miene

sie bewegen mußten, ihm zuvorzukommen. — Schon stand er dicht neben meiner Mutter, sie hatte ihn sogar bemerkt, aber in demselben Augenblick setzte sich Herr von Candale auf den einzigen ledigen Platz, der bei uns war — und nun konnte man sich nur mit ihm beschäftigen. Laut genug, um von aller Welt gehört zu werden, nannte er mir die Mitglieder der Gesellschaft, die merkwürdigsten, wie die lächerlichsten. Sein Geschwätz machte mich um desto ungeduldiger, da ich gezwungen war, ihm zu antworten und zuzuhören, und dadurch den Schein auf mich zu nehmen, als fände ich an seinen Spöttereien Gefallen. Unter den verschiedenen Gemälden, die er entwarf, war denn auch das des Unbekannten. Er sagte mir: „er sey der Sohn des Herzogs von O... Grand von Spanien, und von der ersten Classe.

Er allein besäße fast einen Theil der neuen Welt: aber" setzte er hinzu, „dieser schöne Gleichgültige verachtet alle Glücksgüter und flieht die Gesellschaft. Alle unsre Damen verfolgen ihn mit einer Coquetterie, die ihm lästig zu seyn scheint, so wie ihre zudringlichen Höflichkeiten. Sie finden an ihm die Miene eines Romanhelden; nennen ihn nicht anders als den schönen Spanier, den gefühlvollen Alphons, den stolzen Fremdling! aber das Unglück hat ihn mit seinem Siegel bezeichnet, und keine von ihnen hat ihm bisher auch nur ein Lächeln ablocken können." Ich hörte ihm noch zu, da er Alphons in meiner Nähe gewahr wurde, und ohne mich um Erlaubniß zu fragen, ohne auch ihn darauf vorzubereiten, stellte er uns einander vor, indem er sagte: „Die beiden schönsten Personen in der Welt müßten sich einander kennen lernen."

Beide, gleich erstaunt, grüßten wir uns, ohne ein Wort zu sagen, und mit unbeschreiblicher Verlegenheit. Der Herzog lachte laut über meine Blödigkeit, und freute sich um so mehr darüber, da ich vielleicht das erste Frauenzimmer war, die Alphons mit so weniger Achtung entgegen kam. Ich mußte dies wenigstens aus der frohen Miene schließen, mit der Herr von Candale mir dankte, daß ich die Ehre der Nation gerettet hätte, und mit der er mich nun den Frauenzimmern als Muster, und den Männern als Rächerin darstellte. Indeß ich seine Lobsprüche beleidigend fand, fürchtete ich, daß Alphons in der That meine Zurückhaltung für Verachtung aufnehmen und vor allem mich fähig halten möchte, den falschen Glanz in des Herzogs Manieren, der edlen Einfachheit der seinigen vorzuziehn. Ich fürchtete mit Unrecht.

Alphons war in einen zu tiefen Gram versunken, als daß er auf des Herrn von Candale Spöttereien gemerkt hätte. Er dachte nicht einmal an mich. Es schien ihm blos angenehm, eine Französin gefunden zu haben, die nicht zu gefallen wünschte, die sich nicht um ihn bekümmerte, und so verbarg er sich hinter meinen Lehnstuhl, als einen Zufluchtsort darin er sich ruhig seinen Betrachtungen überlassen konnte.

Er irrte sich; auch hier verfolgte ihn die Coquetterie. Fast alle Frauenzimmer kamen, über seine Gleichgültigkeit und seine Schwermuth zu spaßen, und bedienten sich fast alle dabei der nehmlichen kleinen Phrasen und des nehmlichen Mienenspiels. Wie mußte ihn ein solches Geschwätz ermüden! Aber das war noch nichts: es fiel ihnen ein, ihn zum Tanz

zu zwingen. Nun gabs eine wahre Verfolgung. — Er weigerte sich lange .... Endlich — ich glaube, es geschah, um sich von einer solchem Marter zu befreien, fragte er mich, ob ich den ersten Contretanz mit ihm tanzen wollte. Ich willigte ein, ohne mich zu erinnern, daß ich ihn dem Ritter Fiesque versprochen hatte, der ein Freund von Herrn von Candale ist, und bei dem ich aus diesem Grunde denselben Spottgeist billig hätte fürchten sollen.

Als Alphons und ich durch den Saal gingen, um unsre Plätze einzunehmen, folgte der Ritter uns. — Indem ich ihn sah, erinnerte ich mich meines Versprechens ... aber weit entfernt, mir meine Zerstreuung vorzuwerfen und meine Verlegenheit zu vergrößern, indem er den lauten leichtsinnigen Ton seines Freundes nachgeäfft hätte, machte er mir eine tiefe

Verbeugung, und sagte ganz leise zu mir: „Sie haben mich vergessen, Mademoiselle; wenigstens haben Sie die Güte sich zu erinnern, daß ich blos aus Ehrfurcht gegen Sie mich nicht darüber beklage.“ — Er blieb während des Tanzes in unser Nähe. Ich hörte, daß er mich lobte, hörte, daß er von Alphons mit Theilnahme sprach, und der Widerwille, den seine Verbindung mit Herrn von Candale mir eingeflößt hatte, verschwand.

Nach dem Tanz kehrten wir zu meiner Mutter zurück. Alphons nahm seinen Platz hinter meinem Lehnstuhl wieder ein, und verfiel in sein altes Nachdenken; ich aber, ich, die so wahrhaft mit seinem Kummer sympathisirte, kannst Du es glauben, Kind, daß ich es nicht einmal wagte, mich nach ihm um-

zusehn? Was mein Stillschweigen, meine Unhöflichkeit unverzeihlich macht, ist: daß ich mir, ehe wir uns kannten, thörichter Weise träumen ließ, er müsse, sobald wir uns sähen, das Mitleid errathen, welches seine Traurigkeit mir einflößt; unsre ersten Worte müßten beinahe Aeußerungen der Freundschaft seyn; und kaum war ich ihm nahe, so schien es mir schon, als würde die geringste Freundlichkeit mir das Ansehn einer zu großen Vertraulichkeit geben. — Wie hätte es mich schmerzen müssen, wenn ich, von meinem guten Herzen geleitet, ihm mein Mitleiden bezeugt, und bei ihm nur Verwundrung, ja vielleicht gar Spott dadurch erregt hätte? Gut! und dennoch warf ich es mir, sobald ich ihn verlassen hatte, vor, daß ich nicht mit ihm gesprochen. Wenigstens hätte ich doch solche Fragen an ihn thun sollen, mit denen man gewöhn-

lich eine Unterredung mit Fremden anfängt: „sind Sie schon lange in Frankreich?“ — — „gefällt Ihnen Ihr Aufenthalt darin?“ — Kurz, solche Phrasen, wie man gewöhnlich braucht; aber heute kommts mir vor, ich sey einem lächerlichen Entgegenkommen nur dadurch ausgewichen, daß ich in die einfältigste Frostigkeit verfiele.

Ich weiß nicht wie es zugeht, daß ich in allem, was auf diesen Unbekannten Bezug hat, immer das Unrecht auf meiner Seite finde, selbst in denen Fällen, wo ein solches Unrecht zu haben gar nicht in meiner Art und mir höchst zuwider ist. Adieu, Beste.

Sechster Brief.

Der Ritter von Fiesque an Frau von ....

Compiegne den 27. Juni.

Sich gerächt sehen, ohne daß es einem Mühe kostet, und sich noch obendrein belustigen, scheint mir unter allen Vergnügungen eine der süßesten zu seyn, und eine solche wird mir die Selbstgenügsamkeit des Herzogs von Candale und die Eitelkeit der Marquise von Artigue gewähren. Schon mache ich mich auf einen sehr angenehmen Winter gefaßt. Aber meine süße Cousine, troß Ihrer liebenswürdigen Prüderie und Ihres kleinen schmollenden Mäulchens muß ich Ihnen erst die Ursache so schmeichelhafter Hoffnungen erklären.

Vernehmen Sie also, daß ein Engel an Vollkommenheit und Grazie zu uns vom Himmel herabgestiegen ist. Die Begeistrung eines Dichters würde nicht hinreichen, die Schönheit des Fräulein von Foix darzustellen; und die Sprache der Andacht hat keine Ausdrücke, die rein und himmlisch genug wären für diese Aufrichtigkeit und Unschuld der Seele, für diesen Zauber um sie her, für diese Liebe zu ihrer Mutter, oder für diese süßen zärtlichen Augen, deren Blicke einen Frieden in die Seele strahlen, der unauslöschliche Spuren darin zurück läßt.

Der Herzog von Candale glaubt in sie verliebt zu seyn, und vielleicht wär ich es wirklich, wenn ich es nicht zu meinem Hauptgrundsatz gemacht hätte, über meine Ruhe zu wachen; mich durch keine Sache fesseln zu lassen, und den verschiedenen Auftritten in der Welt blos wie

einem Schauspiel beizuwohnen, dessen handelnde Personen zwar zu meinem Vergnügen spielen, mir übrigens aber fremd sind.

Sie lebten noch nicht in der großen Welt, als Frau von Artigue darin erschien, und also muß ich, ehe ich zu den einzelnen Theilen der Geschichte übergehe, die mich heute beschäftigt, den Anfang einer Existenz beschreiben, deren Abentheuer Sie belustigen werden. Weiß ich doch — Sie nehmen's nicht übel, — daß Verläumden eine Ergötzung der Andächtigen zu seyn pflegt.

Die Marquise ist die Tochter einer ausserordentlich frommen Mutter, und eines Vaters, der noch mehr ausschweifend, als sie fromm, war. Sie wurde von beiden auf gleiche Art in ihrer Erziehung vernachlässigt. Täglich marterte die Mutter sie mit der Beobachtung strenger Religionsübungen. Sie ließ sie ganze

Tage in der Kirche zubringen, und verwickelte sie dadurch ohne Ueberlegung in einen Contrast, der einem jungen Kopfe zu mächtig werden mußte, wenn sie nun auf einmal die weichliche zerstreute Lebensart der Weltleute sähe, und damit verglich. Entweder mußte sie diese dann ohne Ausnahme für Bösewichter, oder auch ihre frühere Gewohnheiten für lächerliche Mummereien halten. Sie ward im achtzehnten Jahre an einen jungen Mann verheirathet, der zu viel Annehmlichkeiten besaß, um nicht Liebe zu fordern, und zu wenig Eigenschaften, um Liebe einzuflößen ... Auch fühlte die Marquise wohl, daß sie ihren Mann nicht liebte, aber sie schmeichelte sich, daß die Coquetterie sie vor jeder Leidenschaft bewahren würde.

Der feine und glänzende Verstand der Frau von Artigue erwarb ihr einen

Ruf, welcher die gescheitesten Köpfe reizte, nach ihrer Gesellschaft zu streben, und die minder bedeutenden, ihr gefallen zu wollen. Der Herzog war bei seinem Regiment, als sie in die große Welt eintrat. Man meldete ihm von allen Seiten das Aufsehn, was diese neue Schönheit erregte. Da er ihre Eroberung zu machen wünschte, schrieb er an einen jeden unter uns, um ihren Geschmack, ihre Neigungen und das, was sie umgäbe, kennen zu lernen. Alle seine Briefe, alle seine Pläne hatten sie zum Gegenstand, und wie er nach Paris zurück kam, kannte er sie besser, als sie sich selbst kannte. Da er zehn Jahr älter als sie war, so besaß er vor ihr den Vorzug einer großen Weltkenntniß sammt dem eines kalten Herzens, und obendrein eine Selbstliebe, die sich nie vergaß. Die Marquise hatte oft von ihm reden ge-

hört; von seiner Pracht, von verschiednen Abentheuern, falsch oder wahr, die er prahlerisch bekannt gemacht, mit Stolz durchgeführt, und manchmal durch ritterliche Tapferkeit gerechtfertigt hatte. Sie wünschte einem solchen Manne zu gefallen, war aber dabei fest entschlossen, ihn nie zu lieben.

Ich bin ein sehr naher Verwandter des Herrn von Artigue, und sah seine Frau zum ersten mal an ihrem Hochzeittage. Ich fand sie allerliebst und schloß mich bald an ihre Gesellschaft an, so daß sie mich als einen von ihrem Gefolge ansah. Sie gebrauchte nun wechselsweise, bald Zauberkünste mich zu fesseln, und bald mißbrauchte sie ihrer Gewalt, um ihre Kräfte an mir zu zeigen. Einige Monate durch war ich gerade so unglücklich, als es ihr beliebte mich zu machen; denn ich muß es zu meiner Schande

gestehen, ihr Sieg war vollkommen. Endlich fing ich an, über meine Schwachheit Meister zu werden, als Herr von Candale erschien; doch spielte ich noch die Rolle des unglücklichen Liebhabers.

Kaum war des Herzogs Rückkunft bekannt, so nöthigte man ihn zu einem Abendessen, wo die Marquise auch seyn sollte. Die Männer ergötzten sich im voraus über die Mühe, die sich jeder von ihnen geben würde, es dem andern vorzuthun, und die Frauen nahmen sichs vor, über beide zu lachen. Um zehn Uhr ward Frau von Artigue angesagt. Sie erschien in einem so gesuchten Putz, der ihren Plan sehr deutlich verrieth. Da sie den Herzog zu finden hoffte, grüßte sie die Frau vom Hause, ohne sie anzusehn, und spatzierte mit ihren Blicken im ganzen Zimmer umher; aber sie fand

nur bekannte Gesichter, die ihr den Abend zuvor gefallen hatten, und die sie am heutigen keiner Bemerkung würdigte.

Ich sah alle die kleinen Pläne dieses kleinen Kopfes durch, und war im Begriff, mich so weit zu vergessen, daß ich darüber eifersüchtig werden wollte. Ja ich fürchte sogar, daß ich nicht so unempfindlich dabei blieb, als ich billig gesollt hätte, da ich jeden kleinen Umstand nicht nur sorgfältig in meinem Gedächtniß bewahrt habe, sondern mit der größten Genauigkeit und dem größten Vergnügen hier wieder erzählen kann. Aber ich will mich nicht allzustrenge untersuchen; gehört es doch zu meinem System, nichts zu ergründen: und nur dadurch, daß ich meine eignen Schwachheiten, wie die der andern, in Ruhe lasse, leb ich mit mir selbst zufrieden.

Man setzte sich zum Spiel: die Marquise wollte nicht spielen; es schien, daß der Abend für sie erst von dem Augenblick anfangen würde, da der Herzog erschiene; jedoch, man mogte die Thüren so oft öffnen, als man wollte, kein Herzog wurde angesagt. Endlich hieß es: es sey angerichtet — „Meldet es dem Herzog von Candale“ rief die Wirthin, — „er vergißt uns über das Billard“ — Die Marquise schien über diese Vernachlässigung empfindlich: um ihr nun auch nicht den Trost zu lassen, als wüßte Herr von Candale nicht, daß sie im Saale sey, hatte ich die kleine Bosheit, mit einer arglosen Miene noch hinzuzufügen: „Ich weiß nicht, welche Spielwuth den Herzog gerade heute ergreifen muß; ich habe ihm doch gesagt, daß Sie hier wären; das müssen Sie ihm warlich bitter entgelten lassen.“ Das Spiel ist ohne Zwei-

fel wichtig! — antwortete sie lächelnd. „Nein, erwiederte ich, er ist ein blos gleichgültiger Zuschauer.“

Sie gieng in den Eßsaal: ich setzte mich ihr zur Seite, und nahm mir vor, sie den ganzen Abend zu beobachten. Beim Nachtisch erschien der Herzog; aber anstatt sich der Marquise zu nahen, ja ohne sie nur anzusehn, setzte er sich neben einer jungen Person, die bey einer großen Blödigkeit ein unschuldiges, treuherziges Wesen besaß. Nichts beleidigt ein Frauenzimmer so sehr, als wenn man vor ihren Augen nur solchen Eigenschaften huldigt, die ihr mangeln. Auch beschloß die Marquise von dem Augenblick an, den Herzog, es koste was es wolle, zu erobern. Noch ehe der Abend zu Ende war, gelang es ihr, ihn in ihre Nähe zu ziehen. Sie nöthigte ihn, sie zu besuchen, und von dem Tage an, war

sie nur mit ihm beschäftigt. Bald schmeichelte sie seiner Eitelkeit durch Lobsprüche, die wie von ungefähr kamen, durch einen feinen Spott, durch Auszeichnungen, die nur desto schmeichelhafter waren, je unwillkührlicher sie schienen. So zum Beyspiel suchte sie ihn, wenn er sie zu vernachlässigen schien, und entfernte sich, sobald er sie auszeichnete, indem er auf die nämliche Art sich nur um sie bekümmerte, wann kleine Unbesonnenheiten, oder ein anscheinendes Vergessen ihn fürchten ließ, daß sie ihm entwischte. Aber der Herzog war kälter und hatte mehr Erfahrung als die Marquise, er errieth sie also, erwartete sie überall und stellte ihr Fallen, in die sie gewöhnlich hinein fiel. Auf diese Weise kamen beide am Ende ohne Liebe, aus bloßer Sucht zu erobern, dahin, sich ewige Treue zu schwören, und verließen sich nicht mehr.

Seit sechs Jahren hält die Eitelkeit sie fest an einander. Oft ist der Herzog ungetreu geworden, aber da das Herz bei ihm keinen Antheil, weder an seiner Verbindung mit der Marquise noch an seiner Untreue hat, so duldet sie seinen Leichtsinn unter der Bedingung, daß er sie immer ins Schauspiel und auf ihren Spatziergängen begleitet, und immer bei ihren Nachtessen gegenwärtig ist. Da sie niemals um seinetwillen das Bedürfniß der Einsamkeit noch das Vergnügen eines wechselseitigen Vertrauens gefühlt hat, so beschränken sich ihre Wünsche blos darauf, einen Sklaven zu besitzen, und so lange der Herzog nur unterthänig scheint, bekümmert sie sich wenig um den Gebrauch seiner übrigen Stunden, die sie als nicht gelebt ansieht.

Der Herr von Candale seiner Seite fühlte sich sehr glücklich, da seine uner-

meßlichen Reichthümer ihm erlaubten, jeden seiner Einfälle zu befriedigen. Er hatte eine Menge Maitressen, die seine Eitelkeit alle mit dem Glanz seines Reichthums schmückte. Die Marquise, die er seine Freundin nannte, war unter allen Frauen in Paris am meisten in der Mode, und unter allen die geistreichste. Was ihm noch fehlte, war, eine junge Person zu heirathen, welche mit allen andern Vollkommenheiten, auch die Liebe zu ihren Pflichten, und die wärmste Leidenschaft für ihn verbände. In diesem Gemüthszustand führt der Zufall ihm das junge Fräulein von Foix her. Er überredet sich daß ihre Schönheit, ihre Grazie die aller andern Frauenzimmer verdunkeln werden. Aber Emilie ist nicht blos schön, sie ist auch natürlich, gut, wahr und einfach, und besitzt im höchsten Grade jene bezaubernde Sanft-

muth, jene unbeschreibliche Liebenswürdigkeit, die alle Herzen an sich zieht. Als der Herzog den Enthusiasmus sah, den sie allgemein einflößte, sagte er mir zu verschiednen malen: „Diese wünschte ich mir. Der Zufall giebt sie mir, die schönste, die ungekünsteltește, und sicher die gefühlvollste!“ Berauscht von Eitelkeit, bildet er sich ein, er sey es von Liebe. Er glaubt zu lieben, er, der nie wahres Gefühl kannte! dessen Geschmack allezeit durch den Beyfall der Mode bestimmt ward, oder durch die zuvorkommenden Schmeicheleien der Coquetterie. Von Schmarotzern umgeben, ist er in seiner Selbstvergötterung unfähig, das Lächerliche zu vermeiden, ist Sklave von jedermann und von jeder Sache. Und dieser Mensch setzt sich in den Kopf, die junge Gräfin von Foix zu erhalten. Und was wird Frau von Artigue sagen? Zu was für Aus-

schweifungen wird ihre gedemüthigte Eigenliebe sie hinreißen? O himmlische Emilie, wenn der Ehrgeiz deiner Familie dich der Eitelkeit des Herrn von Candale aufopfert, wie viel Unglück droht dir! Wird es erlaubt seyn, dich davor zu schützen, dich dafür schadlos zu halten?

Aber ich will aufhören, ich habe Ihnen genug von einer Welt vorgesprochen, meine liebenswürdige Cousine, deren Sitten bei Ihnen nur das Gefühl erregen können, daß Sie weit über dieselbe erhaben sind.

Siebenter Brief.

Das Fräulein von Foix an das Fräulein von Astey.

Compiegne den 4. Juli.

O beste, liebste Schwester! Bald hätten wir uns nie wieder gesehn; und ohne Alphonsens Großmuth lebte unsre Mutter vielleicht nicht mehr. Ist mirs doch bisher unbegreiflich gewesen, wie ich einen solchen Antheil an ihm nehmen konnte; denn oft mußte ich mich an das Mitleid halten, welches alle Unglückliche mir einflößen, um vor mir selbst die Bewegung zu rechtfertigen, die seine Traurigkeit in mir

erregte. Heute wird mir dieses außerordentliche Gefühl durch eine Art von Eingebung klar. Sicher hatte ich ein Vorgefühl von der Gefahr meiner Mutter, und der Verbindlichkeit, die ich diesem Unbekannten haben würde.

Ehe ich Dich aber mit der Gefahr bekannt mache, woraus Alphons uns gerettet hat, muß ich Dir erst von allen den verschiednen Gemüthsbewegungen Rechenschaft geben, die ich seit gestern erfahren habe.

Unter dem Vorwande, seine Vereinigung mit unsrer Familie zu feiern, gab der Herzog von Candale uns ein großes Fest, davon er mich oft versicherte, er gäbe es meinethalben; denn sein Zartgefühl läßt dem der andern nichts zu errathen übrig. Der Herzog lud alles dazu ein, was sich von Leuten von Stande in Compiegne befand. Alphons ward auch dazu

gebeten; denn obwohl Herr von Candale die Miene annimmt, sich über seine Melancholie lustig zu machen, so ist doch Alphons von einem Range, der nicht vernachläßigt werden darf.

Man war übereingekommen, zu einer bestimmten Stunde beim Herzog einzutreffen. Die Herren kamen früher, und als wir kamen, fand sich eine große Menge derselben um unsre Kutsche, die meine Mutter erwarteten.

Der ungeheure Zusammenfluß von Pferden und Wagen hatte auch die ärmere Menschenklasse herbeigelockt. Verschiedene Arme hatten sich in der Hoffnung herzugedrängt, eine kleine Gabe zu erhalten. Der Herzog redete auf eine harte Art mit ihnen, und schickte sie ohne Mitleiden fort. Einer von ihnen, der vermöge seines Alters nicht geschwind gehen konnte, ward von einem großen Hunde

des Herzogs verfolgt. Der Greis eilte was er konnte, aber der Hund holte ihn ein, warf sich heulend auf ihn, und zerriß ihm sein Kleid, welches ohnehin schon in Fetzen war. Der Herzog lachte, indeß der Unglückliche, der einen Stock, sich darauf zu stützen, in der Hand hatte, es nicht wagte, ihn zu seiner Gegenwehr anzuwenden. Alphons lief hinzu, befreite den Armen, und gab ihm seine Börse. Der Hund kam athemlos und triumphirend zu seinem Herrn zurück, der mir die Hand gab. Indem ich das Unthier heran kommen sah, war mirs unmöglich, mich zu verstellen, und ich wollte ihn loslassen: aber der Herzog, der dies für Furcht nahm, suchte mich zu besänftigen, indem er sagte: Fürchten Sie sich nicht, er thut niemanden Leides, als den Armen.... Welch ein Wort! Ich weiß, er wollte sagen, daß der Hund blos die

Bettler anfiele, unbekannte, schlecht gekleidete Leute, vor denen man sich auf dem Lande oft aus Klugheit sichern muß; aber welch ein Ausdruck! Meine Mutter hörte es nicht, und ich werde mich wohl hüten, es ihr wiederzusagen; sie würde sich gewiß Vorwürfe wegen ihrer Vorliebe für Herrn von Candale gemacht haben.

Ich blieb den ganzen Tag stille und in mich gekehrt. Das Geräuschvolle der Gesellschaft erschreckte mich; keiner der Gegenwärtigen hatte weder Mitleid für den Armen, noch Unwillen gegen den Herzog blicken lassen; alle waren zufrieden und froh. Alphons allein war großmüthig und mitleidig gewesen, und er allein schien vom Unglück niedergebeugt. Was für Stoff zu Betrachtungen und Besorgnissen lag in diesem Contrast? Ich weiß nicht welcher Rückblick auf mich selbst mir zuflüsterte: daß meine Jugend nicht glück-

licher seyn würde, als die des Alphons — daß bei meiner Gemüthsart alle Sorgen des Lebens mich treffen würden, indeß die Zerstreuungen der Welt nie einen Reiz für mich haben könnten. Ich blieb traurig und beklommen, aber doch zufrieden über die Art von Aehnlichkeit, die sich zwischen mir und Alphons befand, der fähig war, seines Kummers zu vergessen, um einem Armen beizustehn, und doch unfähig, sich durch das Vergnügen zerstreuen zu lassen.

Herr von Candale hatte eine Gesellschaft Schauspieler kommen lassen, die ein Stück aufführen sollten, welches auf unsre Familien-Vereinigung Beziehung hatte. Ein Saal von Balkenwerk und sehr eilig aufgebaut, konnte keine große Festigkeit haben; indeß drängte sich doch alles mit der größten Begierde hinein. Aber kaum war das Schauspiel angegangen, als ein

allgemeines Geschrei ankündigte: daß das Zimmerwerk nachließ. Jeder wollte in derselben Secunde heraus, viele wurden beschädigt. Der Herzog, der gerade auf dem Theater zu thun hatte, konnte uns nicht zu Hülfe kommen, aber Alphons, welcher neben uns stand, ergriff mich und, troß meines Geschreies, welches ihn nur zu meiner Mutter wies, rettete er mich, lief dann, ohne sich aufzuhalten, und ohne auf die Gefahr zu achten, die ihm selbst drohte, zum zweitenmal hin, sie zu holen, und brachte sie zu mir.

Der Herzog war wieder zu mir gekommen, meine Schwestern standen um mich her, eine Menge Menschen beschäftigten sich mit mir, aber sobald ich meine Mutter gewahr ward, vergaß ich sie alle. Ich zerfloß in Thränen, warf mich zu ihren Füßen, dankte dem Himmel, dankte Alphons, küßte meiner Mutter die Hände;

ja ich weiß nicht, ob ich nicht gar in meiner Verwirrung meine Stirn einen Augenblick auf Alphonsens seine gelehnt habe, der sie noch unterstützte. Unsre treffliche Mutter nahm mich in ihre Arme, drückte mich an ihre Brust, und ließ mich nur los, um Alphons anzublicken. In der lebhaften Aufwallung ihrer Erkenntlichkeit, bat sie ihn, unser Haus als das seine, und deine Emilie als seine Schwester zu betrachten. Ich sagte ihm kein Wort, aber indem ich meine Mutter mit solcher Wärme sprechen hörte, empfand ich eine innige Freude, und nie habe ich es so lebhaft gefühlt, wie sehr sie mich lieben muß, um ihre Erkenntlichkeit bis zu einem solchen Grade steigen zu lassen.

Nachschrift. Ich habe diese Nacht nicht schlafen können; der Schrecken, den ich ausgestanden, die Freude, die darauf erfolgte, hatten mich in zu heftige Bewe-

gung gesetzt. Ich schreibe Dir seit sechs Uhr; noch ists nicht sieben; es ist das herrlichste Wetter; ich will versuchen, einen Spatziergang zu machen.

Bis dahin hatte ich noch nicht gewagt, nach dem Felsen zu gehen, wo ich Alphons fand, weil ich glaubte, er liebe diesen einsamen Aufenthalt um seines Grams zu pflegen. Beides war mir gleich zuwider, allein, oder mit Gesellschaft dahin zu gehen; aber heute, Liebe, da es zu früh ist, um fürchten zu dürfen, daß ich ihn dort fände, heute, ich gesteh es Dir, fühl' ich ein Bedürfniß, mich wieder an dem Ort zu finden, wo ich ihn zuerst sah. Mich deucht, ich würde dort, wo möglich, meines Glücks und meiner Dankbarkeit doppelt genießen.

Achter Brief.

Die Gräfin von Foix an die Marquise von Astey

Compiegne den 5. Juli.

O meine Tochter, welche Mutter darf sich schmeicheln, das Zutrauen ihrer Tochter zu besitzen, da meine Zärtlichkeit nicht hingereicht hat, mir das Zutrauen Deiner Schwester zu gewinnen? Emilie liebt einen Fremden, wovon ich auch nicht einmal wußte, daß sie ihn kannte. Sie liebt ihn, meine Tochter, und vielleicht entscheidet dieser erste Eindruck über das Unglück ihres ganzen übrigen Lebens.

Emilie hat mir gesagt: daß sie Deiner Tochter die Gefahr mitgetheilt habe, die über unserm Haupte geschwebt, und woraus uns Alphonsens Muth gerettet. Mit welchem Entzücken habe ich ihm für die Rettung Deiner Schwester gedankt! Konnt ich es damals ahnden, daß meine Erkenntlichkeit sich so schnell in eine tödtliche Unruhe verwandeln würde?

Gestern früh um acht Uhr, hörte ich Emiliens Stimme in dem Zimmer vor dem meinigen. — Ich war noch im Bette, und kaum erwacht, als ich sie, von Alphons begleitet, erscheinen sah. Im Hereintreten rief sie aus: „Hier ist er, liebe Mutter, hier ist er!“ Ich erinnere mich jetzt, daß in ihrem Ton und Ausdruck etwas sehr Gefühlvolles und Fröhliches war, das mir hätte auffallen sollen; aber ich gestehe, daß ich es nicht bemerkte, obgleich ich auch nicht recht begriff, wie

sie so früh zu einander kämen. — Voll von der Verbindlichkeit, die wir diesem jungen Manne schuldig sind, dankte ich ihm aufs neue. — In meinen Ausdrükken muß ganz die Freude und die Zärtlichkeit sichtbar gewesen seyn, die in meiner Seele war, denn er schien von meiner Dankbarkeit gerührt und wünschte Emilien Glück, so gute und nachsichtvolle Eltern zu haben. — Bey diesen letzten Worten entfuhr ihm ein tiefer Seufzer. — Plötzlich, mein Kind, veränderte sich auch Emiliens Gesicht; sie war vorher vergnügt und zufrieden, nun ward sie traurig, und Thränen füllten ihre Augen. In diesem Augenblick erklärte sich mir alles. Zwar war es mir unmöglich, zu errathen wo sie sich getroffen hätten; aber ich bin gewiß, daß sie ihn liebt.

Da Emilie, wie mirs vorkam, Alphons zerstreuen wollte, so fing sie mit

einer großen Redseligkeit an, mir die Art zu erzählen, wie sie ihn im Park angetroffen hatte. „Mutter,“ sagte sie, „als ich zu dem Gipfel des Felsen kam, ward ich den Herrn gewahr; er zeichnete, und war so beschäftigt, daß er mich nicht kommen hörte, und ich habe ihn lange arbeiten sehen, ohne daß er es wußte. Er hat von diesem Theil des Gartens eine allerliebste Landschaft gemacht: die Quelle, der Fluß, die Baumgruppen, alles ist darin dargestellt, und unter der Trauerweide, grade auf dem Platz, wo er saß, hat er ein Frauenzimmer gezeichnet, deren Züge er eben ausmalte, als er mich endlich gewahr ward.“ Alsdann bat sie ihn, mir seine Arbeit zu zeigen. Nachdem ich mich über das Ganze mit Beifall geäußert hatte, bemerkte ich, daß das Portrait von einem sehr schönen Frauenzimmer seyn müsse — „Es ist ein bloßes

Werk der Phantasie,“ fiel Emilie lebhaft ein. — Nein, mein Kind, es ist ein Portrait. — O meine Tochter, was empfand ich, als ich Emilien mit einem traurigen Ton antworten hörte: „Glauben Sie das, meine Mutter?“ — Wenn der Herr aus der bloßen Idee gearbeitet hätte, so würde er vollkommnere Züge gebildet haben. Dieser Kopf hat Fehler und Reize, die nur in der Natur Statt finden. — Alphons gestand, es sey das Bild eines Frauenzimmers, die er in Spanien gekannt habe. „Was mich hinderte, dies zu glauben,“ erwiederte Emilie trokken, „ist: weil mich deucht, Sie hätten es dann in die Gegend hinzeichnen sollen, wo Sie das Original fanden:“ bald aber, beschämt darüber daß sie verdrüßlich geworden, und wahrscheinlich in der Meinung, es wieder gut zu machen, setzte sie hinzu: „wenn ich eine Zeichnung machte,

worauf ich Sie vorstellen wollte, so würd ich Sie auf dem kleinen Fußsteig zeichnen" — was für ein Fußsteig, fiel ich ein: denn jedes Wort verdoppelte meine Verwirrung und meine Unruhe. „Den nahe am Flusse." — Du hast den Herrn also da gesehen? — „Ja meine Mutter." — Emilie ließ die Zeichnung in meiner Hand, und ging ans andre Ende des Zimmers, ihre Arbeit zu holen. Während dieser Zeit gab Alphons mir folgende Aufklärung über die Sache: er sey oft an diesem einsamen Orte spatzirt, habe gern ein Bild davon in seinem Gedächtniß aufbewahren wollen; und sey zu diesem Ende grade heute hingegangen, die Zeichnung aufzunehmen, weil er geglaubt hätte, damit fertig zu werden, ehe jemand im Schlosse wach seyn würde.

Wie schmerzhaft war es mir, meine Tochter, als ich Emilie bey ihrer Arbeit

beobachtete, und sie in einer heftigen Bewegung sah, die durch meine Aufmerksamkeit auf sie noch vermehrt ward.... Es ist sehr sicher, daß sie mir ihr Zusammentreffen mit Alphons verschwiegen hat.... Er selbst gesteht ja, daß er oft in diese Einsiedeley kam..... Hat Emilie ihn dort von ohngefähr angetroffen? Hätte sie ihn mehrmals da gesehn? ... Was kann denn der Fußsteig so Merkwürdiges haben...? Indeß, obgleich die Verwirrung Deiner Schwester mich überzeugt, daß sie einen so vollkommnen jungen Mann — denn die Natur scheint ihn wirklich mit Wohlgefallen gebildet zu haben — nicht hat ohne Rührung sehen können, so zeigt mir wenigstens ihre unschuldige Unbefangenheit und ihr eignes Erstaunen, daß sie sich dessen selbst nicht bewußt ist.

Nachdem wir so alle drey, ein jeder

seinen verschiedenen Gedanken überlassen, eine Weile stillschweigend dagesessen, unterbrach Alphons dieses Schweigen, indem er sagte: er komme um zu fragen: ob wir ihm Aufträge nach Spanien mitzugeben hätten? — „Sie wollen also wegreisen?“ sagte Emilie traurig. „Wenn Sie morgen erwachen, werd ich schon weit von Compiegne seyn.“ Er setzte hinzu: er hoffe sie diesen Abend auf dem Ball zu sehn — „Vielleicht zum letztenmal in unserm Leben;“ antwortete Emilie, mit einer so schwachen Stimme, daß Alphons denselben Ton annahm, und ihr so leise antwortete daß ich es nicht verstehen konnte. — Ich rief darauf Emilie zu mir, gab ihr allerlei kleine Aufträge, um sie näher zu mir her zu ziehen, und ihr Zeit zu geben sich zu fassen. Zum Beyspiel, meine Küssen recht zu legen... ein Buch zu holen.... Man brachte

mir einen Brief, ich schickte sie sogleich hin, ihn zu beantworten, und da ich durchaus wollte, daß sie Alphons nicht wiedersähe, so benutzte ich ihre Abwesenheit, um ihm eine glückliche Reise zu wünschen, und verabschiedete ihn auf eine so höfliche Art die ihm weder länger zu verweilen, noch sich zu beschweren erlaubte.

Kaum hatte er das Zimmer verlassen, als Emilie hereintrat. Sie war so überrascht, ihn nicht mehr zu finden, daß sie blaß ward, und unbeweglich in der Thüre stehen blieb; ich sagte trocken, sie mögte näher kommen, denn wenn ich sie gleich bedauerte, so beschloß ich doch, ihr eine natürliche Veranlassung zum Weinen zu geben, da ihre Thränen schon im Begriff waren zu fließen. Ich zürnte also mit ihr über den Brief; er war schlecht geschrieben; der Styl taugte nichts. Sie

weinte, aber es war, indem sie sich entschuldigte, und ich hoffte, daß dieser leichte Kummer sie abhalten sollte, der Quelle eines andern weiter nachzuspüren.

Den ganzen Tag über bemühte ich mich, dieser thätigen Seele solche Bewegungen zu verursachen, die Alphons aus ihren Gedanken entfernen sollten. Zum erstenmal sprach ich mit ihr über meine Gesundheit. Bis dahin hatten meine Leiden Emilien zwar Kummer verursacht; aber sie hatte nicht darüber nachgedacht, daß heftige und fortwährende Schmerzen fast immer die Vorbothen einer tödtlichen Krankheit sind. In diesem Augenblicke machte ich sie mit der Gefahr meines Zustandes bekannt, und gestand ihr, daß ich mich schlimmer als gewöhnlich fühlte. Emilie, die zum erstenmal von mir eine solche Klage hörte, gerieth in die äußerste Traurigkeit, und

wich den ganzen Tag nicht von meiner Seite. Die meiste Zeit lag sie auf den Knien neben meinem Ruhebette, den Kopf auf meine Hände gelehnt, und zerfloß in Thränen. Nun bemühte ich mich, ihre Hoffnung wieder aufzurichten, ich wußte wohl daß dieser Schlag, der sie zum erstenmal traf, einen solchen Eindruck bey ihr nachlassen würde, der Alphons auf lange Zeit aus ihrem Gedächtniß vertriebe. — Ja wer weiß, ob es mir nicht gar gelungen wäre, sie ganz über den Eindruck zu täuschen, den Alphons auf sie gemacht, indem ich ihr das Gefühl der unendlichen Leere erspart hätte, welches eine erste Trennung allemal verursacht.

Wenn nun gleich meine Sorgfalt und meine Zärtlichkeit nicht vermocht haben, Emilie vor einer so gefährlichen Neigung zu bewahren, so laß Dich dies nicht abhalten, meine Tochter, gütig und nach-

sehend gegen Deine Kinder zu seyn. Glaube sicher, wenn die kindliche Liebe sie auch nicht vor Irrthümern schützen kann, so wird sie Dir wenigstens die Mittel an die Hand geben, den Folgen davon vorzubeugen.

Neunter Brief.

Die junge Gräfin von Foix an das Fräulein von Astey.

Compiegne den 6. Juli.

Wußtest Du um das unglückliche Geheimniß, Liebe, daß unsre Mutter von einer tödtlichen Krankheit angegriffen ist und ohne Rettung? Ohne Rettung! Das Urtheil hat sie selbst gesprochen..... Ich kann es nicht glauben. Der Tod meiner Mutter ist ein Unglück, welches ich nie geahndet hatte; ich hatte noch nie den Gedanken, daß ich sie verlieren könnte. — Ich habe noch niemand sterben sehen; und soll sie es nun seyn, die

mich zuerst mit der Nothwendigkeit einer ewigen Trennung bekannt macht? Meine Mutter ohne Rettung! — — —

O mein Gott! wenn du mich würdigst, auf mein Flehen zu hören, erhalte meine Mutter, lege ihr von meinem Leben, von meiner Gesundheit, die Tage zu, worauf meine Jugend Anspruch hat! — Liebe Schwester, ich kann nicht länger schreiben.

Zehnter Brief.

Die Gräfin von Foix an die Marquise von Astey.

Compiegne den 10. Juli.

Ich werde Compiegne verlassen, mein Kind; ich fürchte, daß das Gehölz, der Fluß, der Fußsteig, Deine Schwester zu sehr an den liebenswürdigen Alphons erinnern. — Seitdem sie die Gefahr meines Zustandes kennt, hat sie sich nur einmal erlaubt zu spatzieren. Bei ihrer Rückkunft sah ich, daß sie geweint hatte; aber ich that, als hätte ich es nicht gesehn, und fragte blos, ob sie weit gewe-

sen wäre? — Ich dachte wohl, daß sie vom Felsen käme, aber ich wollte ihr Gelegenheit geben, es mir selbst zu sagen; denn ich will nicht, daß sie glaube, mir einen ihrer Gedanken verbergen zu dürfen. Ich bins, die sie von Alphons zerstreuen muß, und wenn es mir nicht damit gelingt, wenn er, troß meiner Bemühung, ihre Gedanken beschäftigt, so muß ich sie dahin bringen, daß sie mit mir davon spricht; und so oft sie an ihn denkt, mir ihn von selbst nennt. Ich will dies viel lieber, als ihr erlauben, heimlich an ihn zu denken. Ich hatte mich nicht geirrt, sie antwortete mir, sie sey bis an den großen Weidenbaum gewesen. — Der arme Alphons, sagte ich, ohne sie anzusehn, und als ob ich zu mir selbst spräche: er hat uns aus einer großen Gefahr errettet. — Sie wendete das Gesicht weg, und antwortete nach einem tiefen

Seufzer, wenigstens gab es da Rettung. — Ich merkte, daß sie dies in Beziehung auf meinen Zustand sagte, und da ich nicht wollte, daß sie bei einer so traurigen Idee verweilen sollte, so benutzte ich diese Gelegenheit, um sie zu fragen: was Alphons ihr den Tag seiner Abreise gesagt hätte? — Sie erzählte mir darauf: wie sie ihm ihre Furcht bezeugt hätte, ihn nicht wieder zu sehn, habe er ihr geantwortet: er würde ihr vielleicht bald eine Freundin, eine Gespielin zuführen. Sie fügte hinzu, indem sie die Augen zum Himmel aufhob: „er verdient wohl glücklich zu seyn!" — Du warst ihm also im Park begegnet? — „Ja, liebe Mutter, Sie wissen, daß ich ihn so mit seiner Arbeit beschäftigt angetroffen hatte, daß er mich nicht kommen gehört; aber sobald er mich gewahr worden war, dankte ich ihm, daß er Sie Ihren Kindern wiederge-

schenkt habe.“ ... Hier seufzte sie noch einmal; nach einigen Minuten aber ward sie auf einmal lebhaft und sagte: „Dieser junge Mann hat ein sehr gutes Herz. Sie wissen, meine Mutter, welch eine traurige Miene er hat; und doch, da ich ihm meinen Dank, meine Zufriedenheit bezeugte, sah ich, daß er Theil an meinem Glück nahm; sein Gesicht klärte sich auf, die Freude glänzte einen Augenblick darin, und er betheuerte, daß ohne das Vergnügen, Ihnen nützlich gewesen zu seyn, ihn nichts an Frankreich gefesselt haben würde, daß er sich aber jetzt auf immer dessen erinnern wolle. Das ist doch sehr artig, liebe Mutter!“ — Ja sagte ich, ohne sie anzusehn, denn mir war bange, daß sie die Unruhe gewahr werden möchte, die mir ihre Lebhaftigkeit erregte. Sie fuhr in demselben Tone fort: „Ich versicherte ihn, es sey

unmöglich, daß ich künftig irgend eine Sorge hätte, oder mich in irgend einer Gefahr befände, ohne an ihn zu denken. Ich wünschte darauf, daß er Sie gleich sehen möchte; unterwegs aber fiel es mir ein, daß er uns vielleicht für fühllos gegen seinen eignen Kummer halten könnte, wenn ich nicht mit ihm davon spräche, und daß das sehr unrecht sey, da er sich nicht bedacht hatte, uns beyzustehen. Da ich aber nicht recht wußte, wie ich ihm meine Theilnahme zu erkennen geben sollte, so stammelte ich so was: daß ich wohl gemerkt hätte, daß er Kummer habe.... Er schien verwundert, und ich, weil ich fürchtete, ihn in Verlegenheit gesetzt zu haben, setzte geschwind hinzu: daß ich die Ursache nicht zu wissen verlangte, daß ich gegen seine Neigung nicht in seinen Kummer eindringen möchte: daß ich aber sehr wünschte daß er glücklicher wäre.....

O meine Mutter, er hat es sehen müssen, daß dieser Wunsch aufrichtig war.“.... Leider! sah ich es selbst nur zu deutlich, denn seitdem ich mit ihr von meinem Zustand gesprochen habe, ist dies das erste mal daß sie vergnügt geschienen hat. Meine Leiden, meine Gefahr konnte sie von Alphons zerstreuen, aber Alphons allein ist vermögend gewesen, ihrer Unruhe über mich Einhalt zu thun.

Aber bin ich nicht schwach, meine Tochter, mich über den Antheil zu betrüben, den sie an ihm nimmt, ich, die ich eine so unwillkührliche Zufriedenheit über ihre Fröhlichkeit empfand, der es so lieb war, einmal wieder Zeichen der Freude auf dem Gesichte zu finden, das ich bis dahin allezeit so glücklich gesehen hatte!

Du kannst wohl denken, daß meine Pläne in Ansehung des Herzogs nun ausgesetzt bleiben. Ueberdem vereinigt

Alphons alle die Vorzüge von Rang und Vermögen, die der Herzog von Candale anbiethen kann: wenn er zurückkömmt ......? wenn deine Schwester die Ursache seines Wiederkommens wäre ....? Es giebt Augenblicke, wo der Wunsch, Emilie glücklich zu sehen, mich so weit verblendet, daß ich die Schwierigkeit bey einer solchen Heyrath übersehe. — Ein Fremder ....! und diese Freundin.....! diese Gespielin......! Ach! laß uns den Vorschriften der Vernunft folgen, und Emilie dieser gefährlichen Neigung entreißen, aber mit Sanftmuth, ohne ihren Schmerz zu vergrößern, und fest entschlossen, sie glücklich zu machen, wenn es das Schicksal will, daß sie glücklich sey.

Eilfter Brief.

Der Ritter von Fiesque an Frau von ...

Compiegne den 12. Julii.

Sie ist nicht mehr in Compiegne! Sie die über alles Vortrefliche, die jedermann vermißt, jedermann lobt, von der wir alle sprachen, ohne daß wir nöthig hatten ihren Namen zu nennen; die schöne, die liebenswürdige Emilie hat Compiegne verlassen; und nun urtheilen Sie, liebe Cousine, ob ich nicht das größte Recht auf Ihre Achtung und meine eigne Bewunderung habe, indem ich Sie versichere, daß ihre Gegenwart mich bezauberte, und ihre Abreise mich entzückt.

Ja, es freut mich, sie fern von Herrn von Candale zu wissen, dessen Eitelkeit mir nie lächerlicher geschienen hat, als seitdem er der jungen Gräfin gefallen will. Auch scheint es mir, unsre jungen Herren haben sich verabredet, ihm einzubilden, es stehe seine Ehre darauf, sie zu erhalten. Sie hören nicht auf, ihm das Glück desjenigen herauszustreichen, der sie besitzen würde: ich vermuthe, da keiner unter ihnen es wagen darf, Anspruch auf sie zu machen, so wünschen sie sie an einen Mann verheyrathet, den sie nicht lieben kann..... Eine solche Heyrath ist geschickt, Hoffnungen zu begünstigen, statt sie zu vereiteln.

Neulich, an einem dieser Bachanalien, wo eine Menge von uns beisammen waren, schienen alle diese kleinen Herrchen sich das Wort gegeben zu haben, diesem unglücklichen Herzog den Kopf zu ver-

drehen. Jeder complimentirte ihn über seine schöne Verwandtin. — Nur Er, hieß es, sey ihrer, und Sie seiner würdig! Und nun ließen sie sich aufs empfindsamste über das rührende Ohngefähr aus, welches gewollt, daß sie beide einerlei Familiennamen führten, und über das Glück, den Streit zu enden, der ihre Häuser entzweite. — Alsdann kam man auf die Schönheit des Fräulein von Foix, die aller Blicke anzöge, aller Wünsche entflammte; sammt ihrer Unschuld, die weder Hoffnung noch Argwohn zulassen würde, — kurz, sie bearbeiteten den Kopf des armen Mannes auf eine solche Art, daß er sich schon als den glücklichen Gemahl ansah, und für jeden Lobspruch, der Emilien ertheilt ward, durch freundliches Kopfnicken dankte. — Einer unter ihnen, der noch feiner als die übrigen war, gab ihm den letzten Stoß, indem er sich stellte,

als zweifle er, daß Herr von Candale Emilie erhalten würde. „Mein Freund,“ sagte er, „ich kann Dirs nicht verhehlen, ich habe in ihren Augen etwas entdeckt, welches mir sagt: Du gefielest ihr nicht.“ — Ich? antwortete der Herzog mit einer Verwunderung und einem Stolz, der so naif war, daß wir alle uns augenblicklich auf die Seite desjenigen schlugen, der versicherte, das Fräulein würde ihn verwerfen. — Der Herzog ward ernsthaft böse; aber wir Leute sind zu große Feinde übler Laune, als daß wirs ihm erlaubten etwas davon zu äußern; vielmehr nöthigten wir ihn, mit noch mehr Geduld die Beileidscomplimente und die Achs zu ertragen, womit es uns gefiel ihn zu überhäufen, als er vorher Bescheidenheit beim Anhören der Lobsprüche über das Fräulein von Foix bewiesen hatte.

Wie thöricht sind wir doch! Auch ich machte mich über die Eitelkeit des Herrn von Candale lustig, und doch fühlte ich, daß die Spöttereien jener Herren, mich, wie ihn, an seiner Stelle beleidigt haben würden; so gleichgültig mir auch jeder einzelne dieser Herren war. — Wie viel glückliche Verbindungen sind nicht schon in solchen muthwilligen Zusammenkünften dem zügellosen Spott einiger unsinnigen, halbtrunkenen Köpfe aufgeopfert; und wie viel andre, die nie jemand in den Sinn gekommen wären, blos durch gereizte oder beleidigte Eigenliebe geschlossen worden!

Schon am folgenden Morgen erkannte ich die Wirkung unserer Thorheit. Der Herzog kam aufs neue, mir die Ohren mit Lobsprüchen über die Vollkommenheiten des Fräulein von Foix zu betäuben, und mir darzuthun, „wie nothwendig es für gewisse Personen sey, ihren Namen

fortzupflanzen.“ — Gestern gab er ihr ein Fest, wobei die Pracht, die er überall verbreitet hatte, und die Aufmerksamkeit, die er Emilien bewies, sehr bald zeigten, es sey darauf angelegt, einen Sieg über seine Ausforderer zu erhalten; aber er wird diesen Sieg nicht davon tragen, und gesetzt es gelänge ihm, Emiliens Hand zu erhalten, so zweifle ich doch, daß er ihr Herz jemals besitzen werde.

Stellen Sie sich vor, daß er an diesem Feste, welches er ihr zu Ehren gab, wo er sie keinen Augenblick verließ, sie nur von sich selbst unterhielt? Er saß bei Tische an ihrer Seite, und das Ohngefähr hatte mir meinen Platz ihnen gegen über angewiesen; so lange die Mahlzeit dauerte, hörte er nicht auf, ihr von seinen eignen Annehmlichkeiten, von seinem Geschmack, von seinen Eroberungen und seinen Besitzungen vorzuschwatzen; er be-

schrieb ihr nach der Reihe den Umfang seiner Studien, den Schutz, den er den Wissenschaften ertheilte; die bewunderns-würdige Mannszucht bei seinem Regi-mente, und die Hoffnung, daß der Krieg das letztere bald augenscheinlich darthun würde. Er breitete sich nun weitläufig über das Betragen aus, welches er als-dann beobachten wollte: strenge gegen die Officiere, pünktlich genau gegen den Sol-daten, das Oberhaupt aller und doch am Tage der Schlacht ihr Kamerade, kurz, es war nicht seine Schuld, wenn Fräu-lein von Foix nicht in ihm den Retter ih-res Vaterlandes erblickte, das sich jedoch glücklicher Weise in vollkommener Ruhe befindet. Bei allen diesen Lobsprüchen, die er sich selbst gab, machte sie zwar aus Höflichkeit eine Verbeugung mit dem Kopfe, aber ich bemerkte mit Vergnügen, daß ihre Aufrichtigkeit ihr nicht erlaubte, auch

nur das kleinste Compliment hinzu zu fügen; ja, was mich noch mehr freuete, war, daß sie zweimal, indem ihre Augen den meinen begegneten, erröthete, weil sie gewahr ward, daß ich die Langeweile fühlte, die der Herzog ihr machte. Selbst wenn seine Eitelkeit sich auf eine noch prahlendere Art zeigte, sah sie mich unwillkührlich an, und lächelte, weil sie's nicht ändern konnte. Da ich mir einbildete, es möchte ihr vielleicht angenehm seyn, wenn jemand ihn aufzöge, so fing ich an, mich über alle seine Anmaßungen lustig zu machen; Emilie lachte, Frau von Foix aber nahm eine feierlich ernsthafte Miene an, deren Strenge — mag sie mirs vergeben — mich doch nicht halb so viel im Zaum hielt, als die unbefangene Fröhlichkeit ihrer Tochter mich anspornte.

O allzu ehrsüchtige Mutter! Wie darfst du es wagen, deiner Tochter einen Mann

zu geben, über den sie schon in ihrem Herzen gespottet, vor dessen Verlachetheiten sie schon erröthen müssen? Und du, junge Unschuldige, wie kannst du dir schmeicheln, daß ich des Blicks vergessen könnte, der dem meinen entgegen kam? Glaubst du darum, du habest mir nichts gesagt, weil du nicht mit mir gesprochen hast? O das wird nicht hindern, wenn dein und mein Unglück wollen, daß Herr von Candale dich heyrathet; daß meine Augen dich nicht überall aufsuchen; nicht ein Gedanke wird in deiner Seele aufsteigen, wo ichs dich nicht fühlen lasse, daß ich ihn kenne; ich werde dich zwingen, mich zum Freund, zum Vertrauten, und vielleicht zum Tröster anzunehmen.

Zwölfter Brief.

Die Gräfin von Foix an die Marquise von Astey.

C. den 15. Julius.

Nur ein paar Worte, meine liebe Tochter, um Dir zu sagen, daß wir glücklich wieder nach Aumale zurückgekommen sind. Aber welch ein Unterschied zwischen dieser Reise und meiner Hinreise nach Compiegne. Ich war damals übermüthig vor Glück und Stolz; meine Emilie voll Erwartung der fröhlichsten Tage. Ein einziger Augenblick, ein erster Eindruck, hat meine Hoffnungen und ihren Frohsinn zerstört. Ich bringe sie traurig zurück; ihre Farbe

ist verschwunden; Emilie lächelt noch zuweilen, aber sie lacht nicht mehr.

Als wir aus Compiegne herausfuhren, mußten wir Alphonsens Felsen vorbey — denn so haben wir ihn beide, fast ohne es gewahr zu werden, genannt; — Emilie schlug die Augen nieder — und — wie es doch mit der Liebe ist! — so lange sie ihn ganz natürlich hätte betrachten können, vermied sie ihn; in dem Augenblick aber, wo wir einen Berg herabfahren mußten, der uns ihn auf einmal entzogen hätte, steckte sie den Kopf aus dem Wagen, um ihn noch zum letztenmale zu sehen. Betrog sie sich selbst? oder glaubte sie, weil sich der Horizont nun erweitere, daß ich den einzigen Punkt nicht errathen würde, den sie allein darin suchte? Als es nicht mehr möglich war, ihn zu erblicken, zog sie ihren Kopf wieder in den Wagen, legte ihn sachte an den Schlag

desselben, und blieb eine Weile nachdenkend; bald aber nahm sie sich zusammen, um sich nur mit mir zu beschäftigen. Mit welcher zärtlichen Unruhe suchte sie alles zu errathen, was zu meiner Bequemlichkeit dienen könnte. Zuweilen nahm sie meine Füße auf ihren Schoos, zwang mich auf diese Weise ein wenig auszuruhen, und äußerte bei der allerpeinlichsten Stellung, worin sie sich setzen mußte, nur eine sanfte Zufriedenheit; zuweilen las sie mir vor, oder sang von meinen Lieblingsarien, obwohl die Luft und das Geräusch des Wagens sie nöthigten, ihre Stimme auf eine peinliche Art anzustrengen; kurz, ihr Gefühl und ihre Zärtlichkeit schienen sich vermehrt zu haben.

Als wir ankamen, giengen wir sogleich zu Deinem Vater. Er empfing uns freundlich; aber er kannte uns kaum. „Das ist Madame“, rief man ihm zu;

„das ist Mademoiselle", und er lächelte, ohne zu verstehen, was man ihm sagen wollte. Emilie umarmte ihn, liebkosete ihm. — Ach! erst durch sie fing er an sich meiner zu erinnern. Sind doch meine Kinder auch das Band, welches mich, ungeachtet der Verschiedenheit unsrer Jahre, so fest an ihn knüpfte, daß unsere Eintracht nie einen Wechsel gekannt hat.

Emilie hatte eine goldene Kette um den Hals, woran ein Bild von mir, in der Jugend gemahlt, hing. Nachdem er es lange angesehn, sagte er: „ich hatte sie sehr lieb." — Emilie band nun die Kette von ihrem Hals los, und hing sie um den seinen. Er lächelte und besah sich mit Wohlgefallen im Spiegel. Emilie unterstützte ihn; erzählte ihm Geschichten, kurz, belustigte ihn. Auf einmal kehrte sich Dein Vater zu mir und sagte: „wie gut sie ist, sie behandelt mich wie

ihr Kind!“ Gerührt rief Emilie aus: „Liebe Mutter, er erinnert sich Ihrer Sorgfalt für uns!“

Unglückliche Emilie! So war es nicht genug, dein Herz einer so gefährlichen Neigung, wie die Liebe, hingegeben zu haben; so mußtest du dich auch noch fester an alles das hängen, was dir bisher theuer war?

Dreizehnter Brief.

Fräulein von Foix an das Fräulein von Astey.

Den 29. Julius.

Es ist sehr lange, daß ich Dir nicht geschrieben habe, meine geliebte Schwester; aber ich bin so mit meiner Mutter beschäftigt gewesen; das Urtheil, welches sie über sich ausgesprochen, hatte mich so erschreckt, daß es schien, als wären alle andern Neigungen meiner Seele dadurch gelähmt worden. Ich dachte an Dich, aber es wäre mir unmöglich gewesen, es Dir zu sagen; ich ahndete Deine Angst, und doch konnte ich weder mit Dir weinen, noch

auch nur suchen Dich zu beruhigen. Jetzt glaube ich Dir melden zu dürfen, daß unsere Mutter besser ist; ja merklich besser. Seit acht Tagen wenigstens ist ihr Schlaf ruhig und ihr Gesicht heiter. Vorgestern kniete ich an ihrem Bette, mit Zittern, denn sie schien über ihren Zustand so niedergeschlagen, daß ich fürchtete, sie wäre nicht meiner Meinung, und würde also meine Hoffnung zerstören: „Liebe Mutter,“ sagte ich zu ihr, „Sie sind besser.“ — Ja, meine Tochter. — „Mutter, Sie werden uns wieder geschenkt?“ — Ich wünsche es so sehr, als meine Emilie. — „Liebe Mutter,“ setzte ich hinzu, indem ich die Hände faltete, „sagen Sie mir, daß Sie es auch glauben!“ Sie sah mich lächelnd an; hub die Augen zum Himmel und antwortete: „ich hoffe es!“ — Liebste Freundin, wie das Wort meine Seele durchdrang! . . . Ich küßte meiner

Mutter die Hände, und meine Thränen flossen unaufhörlich. Ich dankte dem Himmel, und bat ihn, sie völlig genesen zu lassen. Ach! mein Dank war darum nicht weniger rein, nicht weniger innbrünstig, weil ich eine Bitte damit verband.

Mit der Wiederkehr ihrer Kräfte hat meine Mutter ihre Gewohnheit, Gutes zu thun, für andre zu sorgen, wieder angenommen.

Du kennst die Unglücksfälle, die der Frau von Cezannes zugestoßen sind. Meine Mutter hatte sogleich um den Platz einer Stiftsdame für ihre älteste Tochter angehalten, und da sie gestern erfuhr, daß sie im Stifte Z*** aufgenommen werden sollte, so schickte sie mich hin, ihr diese frohe Nachricht zu überbringen. Nachdem ich drei Meilen auf den scheußlichsten Landwegen gefahren war, kam ich bei einer kleinen Meyerey an, dem ein-

zigen Grundstück, welches Frau von Cezannes von ihrem ehemaligen Wohlstand gerettet. Beim Herannahen an diese bescheidene Wohnung fühlte ich mich zum erstenmal beschämt, von so vielen Bedienten umgeben zu seyn. Bisher hatten meine bessern Glücksumstände mich nie verlegen gemacht. Es kommt mir vor, Liebe, daß der Arme, in einem dürftigen Zustand geboren, unsern Luxus mit der Hoffnung ansehen kann, desto leichter dadurch unterstützt zu werden; aber das Gefühl derer, die einst gleiche Vorzüge genossen, kann nur schmerzlich dabei seyn, und vielleicht gar jene falsche Scham bei ihnen erregen, die so oft die Gefährtin des Unglücks ist.

In einiger Entfernung vom Hause stieg ich aus dem Wagen. Beim Hereintreten fand ich alle Kinder so schlecht gekleidet, und die Mutter so traurig, daß

ich vor Beklommenheit kaum wußte, wie ich ihnen ihr Glück ankündigen sollte. Endlich überreichte ich mit unbeschreiblicher Verlegenheit an Mademoiselle von Cezannes das Band und das Kreuz zum Zeichen ihrer Aufnahme. O meine Schwester, mit welchem Entzücken sah mich die ganze Familie an! wie theuer ward mir meine Mutter in diesem Augenblick! wie flog meine Seele zu ihr hin! Du beschuldigst mich der Schwärmerei; heißt das schwärmen, wenn unser Gefühl für die Tugend so warm ist, daß eine gute Handlung uns entzückt; daß wir bis ins Innerste der Seele sowohl den Dank als die Thräne des Unglücklichen mitfühlen?

Kaum war meine Mutter diesen Morgen erwacht, als man ihr Frau von Cezannes und ihre sechs Kinder anmeldete. Beim Hereintreten nahm sie die Hand meiner Mutter,

drückte sie an ihr Herz und indem sie auf ihre zahlreiche Familie hinwies, sagte sie: „Urtheilen Sie, Madame, von meinem Unglück und von meiner Dankbarkeit.“

Ich eilte, ihr einen Lehnstuhl beim Bette meiner Mutter herzuziehn; alle Kinder setzten sich um sie herum, bis auf die Kleinste, ein Mädchen von drei Jahren, die an dem Schooß ihrer Mutter gelehnt stehen blieb. Während die Mutter von ihrem Kummer sprach, sah ich, daß das Kind ihre Augen schüchtern nach meiner Mutter aufhob, und dann, wenn sie nicht bemerkt zu seyn glaubte, ihre kleinen Lippen gegen einander preßte, als wenn sie sie gern geküßt hatte; aber so bald meine Mutter sie ansah, schlug sie geschwind ihre Augen nieder, und schloß ihren kleinen Mund zu. Ich urtheilte, daß man ihr oft gesagt haben müsse, sie sollte die gute

Dame lieb haben, die sie besuchen würden, und fand, daß Frau von Cezannes Dankbarkeit sich noch weit besser in der Zuneigung dieses kleinen Mädchens äußerte, als in ihren eignen Worten. Ich machte meine Mutter auf das kleine niedliche Mädchen aufmerksam, und sie befahl mir es auf ihr Bette zu setzen. In dem Augenblick veränderte sich das süße kleine Gesicht, sie schien weinen zu wollen, als ich ihr aber Zuckerwerk und Spielsachen, kurz was für ihr Alter dienlich war, zusammenholte, umarmte sie meine Mutter und fing an mit ihr zu sprechen; ja, nachdem sie uns das erste Wort gesagt hatte, hörte sie nicht auf zu lachen und zu plaudern, und ihre kleine Seele öffnete sich der Dankbarkeit, ehe sie noch das Unglück gekannt hatte.

Ein Morgen, wie dieser, wird mei-

ner Mutter Genesung sicher beschleunigen, ich glaube sogar, beym Anblick dieser glücklichen Familie würde ein Trauriger auf einen Augenblick seines eignen Kummers vergessen haben.

Vierzehnter Brief.

Die Gräfin von Foix an die Marquise von Astey.

Den 10. August.

Du hast sehr recht, meine Tochter; und auch ich hätte, wie Du, gewünscht, daß Deine Schwester Alphons heyrathen könnte; nicht weil ich glaube, daß die Neigung, die er ihr eingeflößt hat, unüberwindlich wäre, sondern weil diese Vorliebe, die mich heute so beunruhigt, ihr Glück gemacht haben würde, wenn sie hätten vereinigt werden können. — Aber es ist eine bloße Chimäre, daran man nicht mehr denken muß

Ich weiß, daß Alphons aus keiner andern Ursache nach Compiegne gekommen ist, als um den Befehlen eines Vaters zu gehorchen; und daß er sich, sobald er in Spanien zurück ist, mit einem jungen liebenswürdigen Frauenzimmer verheyrathen wird, wahrscheinlich dieselbe Freundin, von der er zu Deiner Schwester gesprochen. Emilie hat dieses auch erfahren, und mich deucht nicht, daß ihre Traurigkeit seitdem zugenommen hat. Auch spricht sie nicht einmal mehr von Alphons; dagegen wird ihr Gefühl, wie ich es Dir schon gesagt, mit jedem Tage lebhafter. Jetzt sind es nicht mehr, wie ehedem, körperliche Leiden, oder Unglücksfälle, die Theilnahme erregen; jeder Kummer, wovon ihr auch die Quelle fremd ist, eine traurige Miene, ein empfindsamer Ausdruck setzt sie in Bewegung. Es ist, als habe sie ganz neuerlich die

Erfahrung gemacht, daß man auch da, wo es keiner Hülfe bedarf, Freude und Trost verbreiten könne.

Indessen, wenn sie sich gleich nicht eigentlich mehr mit Alphons beschäftigt, so kann ich doch nicht umhin, mir zu gestehen, daß alles, was Bezug auf ihn hat, sie noch erschüttert und interessirt, nur bemerke ich auch mit Vergnügen, daß diese Theilnahme ganz die zarte und sanfte Farbe ihres Charakters angenommen hat. Hoffentlich wird die Abwesenheit bald einen Eindruck ganz auslöschen, der aus Mitleid entstand, und durch keine Erwartungen aus der Zukunft unterhalten wird. Oft überrede ich mich sogar, daß diese Art von Schwermuth beitragen werde, ihr Leben in der Folge ruhiger zu machen.

Meine Tochter, als ich in die Welt trat, glaubte ich, daß meine Jugend ein

gegründetes Recht auf das Glück hätte; ich suchte es in allem was mich umgab, ohne zu bedenken, daß Vergnügen suchen; Vergnügen begehren, schon so viel heißt, als: nicht glücklich seyn. Endlich ward ich Mutter, und bei Deiner Wiege erst, mein Kind, fand ich meine Vernunft und meine Tugenden wieder. Die mütterliche Liebe ist das einzige Glück, welches alles übertrift, was die Hoffnung je verspricht, das einzige, welches die Einbildungskraft nie erreicht, weil es so wie sie keine Grenzen kennt. Warum sollt ich mir nicht schmeicheln, wenn mein alter Plan mir gelingt, daß dieselbe Gesinnung meine Emilie zu dem nehmlichen Glück führen werde? So wie ich, wird sie ihre Familie lieben, ohne, wie ihre Mutter, durch das Blendwerk der Welt getäuscht worden zu seyn. War es die Liebe, die ihren ersten Kummer ver-

ursachte, so wird eine andre Liebe, zarter und sanfter als jene, ihre Seele erfüllen und ihre Belohnung seyn.

Liebe Tochter, umarme Deine Kinder in meiner Seele, und wenn Du sie in Deinen Armen hältst, so erinnere Dich, daß ich eine ähnliche Freude empfand, Dich in die meinigen zu schließen, und laß die Zärtlichkeit, die sie Dir einflößen, unsre wechselseitige Zufriedenheit vermehren. Lebe wohl, mein Kind!

Funfzehnter Brief.

Die Gräfin Foix an die Marquise von Asley.

Den 22. August.

Ich werde Dir heute nur ein paar Worte schreiben, liebes Kind, um Dir zu sagen, daß wir morgen Emiliens Geburtsfest feiern. Ich erwarte Deine Schwester diesen Abend. Der Herzog von Candale hat mich schriftlich um Erlaubniß gebeten, sich bey dieser Gelegenheit mit zu meiner Familie zählen zu dürfen. Sein Andenken hat mir große Freude gemacht, und ich habe dieß Zeichen seiner Freundschaft sehr willig aufgenommen. Jeder Tag be-

lebt mich eifriger für meine alten Pläne. Alphons muß gegenwärtig schon verheyrathet seyn, und so seh ich denn nicht ein, warum ich die Schwachheit haben sollte, einer Vorliebe zu schonen, die weiter nichts als eine Thorheit ist.

Herr von Candale wird seiner Frau alles mitbringen, was den höchsten Ehrgeitz befriedigen kann; eine schöne Figur, freilich auch einige Fehler, die aber mit Annehmlichkeiten in Verbindung stehn. Ueberdem treffen bei ihm so viele Vortheile zusammen, daß es gewiß keine Mutter giebt, die ihm nicht gern ihre Tochter geben würde, und Deine Schwester hat eine so zarte Seele, einen so sanften biegsamen Geist, daß ich überzeugt bin, auch wenn sie den Herzog ohne Liebe heyrathete, werden Gewohnheit und Liebe zu ihrer Pflicht sie bald an ihn fesseln. Eine wohldenkende Frau hängt sich sehr bald an einen

guten Mann; ich bleibe also bei meinen ersten Entwürfen, doch ohne die Ausführung derselben zu übereilen.

Ich verlasse Dich, um noch einige Anordnungen zu machen; denn ich will, daß mein Haus ein festliches Ansehn haben soll. Wir werden ein Concert mit einem Ball haben. Der Herzog wird verschiedene junge Leute mitbringen, unter andern den Ritter von Fiesque, der, wie Herr von Candale sagt, sein Freund, ist und ihn immer begleitet. Du siehst, wie viel Ursache ich habe, einen Mann gut aufzunehmen, der so viel zu dem Glück Deiner Emilie beitragen kann, wenn meine Hoffnungen in Erfüllung gehen. Ueberdieß kann ich nicht umhin, über eine Naivität Deiner Schwester zu lachen, die mich neulich fragte: „Ist es aus Geschmack oder durch ein böses Ohngefähr, daß diese Herren unzertrennlich sind; sie verlaßen sich nie,

und necken einander doch beständig." — Wahr ists, daß diese ewigen Neckereien einem jungen lebhaften Gemüthe auffallen müssen. Dieses Alter kennt keine Nachsicht, glaubt an Vollkommenheit, und weiß noch nicht, daß man sich erst mit tausend kleinen Mängeln abfinden muß, ehe man eine ächt gute Eigenschaft antrifft. Emilie weiß nicht, daß das, was man Weltton nennt, gerade darin besteht, auf keine Sache Gewicht zu legen; mit seinen Gesinnungen, Fehlern und Lächerlichkeiten, wie mit den Fehlern und Tugenden andrer, sein Spiel zu treiben; wofern man nur nicht so weit geht, jemandes Eigenliebe zu beleidigen; und daß man noch immer liebenswürdig bleibt, wenn derjenige, den die Spötterei trifft, so gut, wie der Spötter, darüber lachen darf. Ich weiß, mein Kind, daß dieß Verkehrtheiten sind; aber so ist nun ein-

mal die Welt, und wir werden sie nicht umschaffen. Besser ist es noch, mit ihr zu lachen, als ihr Opfer zu werden. Ich gestehe übrigens, daß mich der Ritter von Fiesque manchmal belustigt hat, daß ich mich über mich selbst habe wundern müssen, und daß ich oft mitten unter seinem Leichtsinn viel gesunden Menschenverstand angetroffen habe.

N. S. Ich vergaß Dir zu melden, daß ich Deiner Schwester nichts davon gesagt habe, daß der Herzog morgen kommen wird. Ich will, daß die Ueberraschung noch das Verdienst einer so willkommnen Aufmerksamkeit vergrößern soll.

Sechszehnter Brief.

Der Ritter von Fiesque an ***

Den 24. August.

Ihrem Rathe gemäß, meine schöne Cousine, hatte ich die allerweisesten Entschlüsse gefaßt, ich wollte mich für die Tugend aufopfern, wollte das Fräulein von Foix nicht wiedersehn, und doch schreibe ich Ihnen grade aus ihrem Hause. Herr von Candale ist hierher gekommen; ich habe ihn begleitet; zürnen Sie noch nicht; hier ist mein letzter Entschluß. Wenn das Fräulein von Foix ihn heyrathat, warum sollt ich mich weigern, ihr gefallen zu wollen? Warum sollt es mir nicht er-

laubt seyn, ein Herz zu gewinnen, dem er keine Neigungen einzuflößen gewußt, an welches alle Männer sich wagen werden? Verheyrathet man sie aber an einen Mann, den sie lieben kann, so sollen meine Wünsche für ihr Glück die Schwüre, die sie am Altar aussprechen wird, begleiten. Nie hab ich mirs erlaubt, seine Verbindung zu stören, in welcher Glückseligkeit möglich war. Auch ich habe Grundsätze, ja, und Grundsätze, die vielleicht schwerer zu befolgen sind, als die Ihrigen.

Das Ziel, wornach Sie streben, ist Unfehlbarkeit, Sie wollen alles aufopfern, nicht blos der Tugend, sondern auch den äußern Verhältnissen; Sie erfüllen mit derselben Pünktlichkeit sowohl die kleinsten Forderungen der letztern, als die strengsten Befehle der erstern; Ihre Vernunft, Ihr Geschmack werden nie zu

Rathe gezogen: folglich weder Wahl noch Kampf, und folglich auch — wenig Verdienst: so bald der erste Schritt gethan ist, geht es durchs ganze Leben von selbst. Ich hingegen, ich entschließe mich erst, nachdem ich meine Schwachheit reden lassen; manchmal bin ich gezwungen ihr zu widerstehen, und es geht mir nahe; ich trete mit ihr in Unterhandlung; stelle ihr vor, wie unrecht es sey, den Frieden der Eheleute zu stören, wohl verstanden, daß dieser Friede wirklich Statt finde; denn wenn ich im Gegentheil entdecke, daß ein andrer an meiner Stelle glücklich seyn könnte, so erlaube ich mir jeden Wunsch, jedes Mittel zu gefallen; und dann gute Nacht Vorstellungen, gute Nacht strafendes Gewissen, dann ist mir die Untugend die willkommenste, die mir am besten zu meinem Zwecke hilft, ich überlasse mich ihr ganz.

Sie, meine schöne Cousine, wollen Gutes stiften, und ich verlange höchstens, mich des Bösen zu enthalten. Ich liebe die Tugend, aber ich verzeihe Fehler, ja niemand ist williger gewissen strengen Moralisten, die ich nennen könnte, zuzuhören, und sie laut zu loben, als ich; dieß ist ein kleiner Zoll, den meine Gefälligkeit ihrer Selbstverleugnung bringt, denn der Stolz hält sie schadlos, und ich glaube in der That sie fühlen sich eben so glücklich, indem sie ihre Leidenschaften überwinden, als wir, indem wir die unsrigen befriedigen. —

Aber lassen Sie uns auf das Fräulein von Foix zurück kommen. Gestern war ihr Geburtstag. Der Herzog hatte durch Frau von Foix Nachricht erhalten, daß er bey ihr auf dem Lande gefeiert werden sollte, und schlug mir vor „ein Ländliches Fest mit anzusehen.“ Er begleitete diese

Worte mit einem halb verächtlichen Lächeln, denn einmal wars ihm nicht sonderlich darum zu thun, daß ich die Aufmerksamkeit theilen sollte, die er dort auf sich zu ziehen dachte, und wiederum wünschte er auch, daß ich da seyn möchte: er schwankte zwischen der Hoffnung, daß ich ein so einfaches Vergnügen ausschlagen, und der Idee, daß meine Gegenwart die seinige rechtfertigen würde.

Die ganze Familie saß zu Tische als wir ankamen. Ich wiederhole, daß Frau von Foix den Plan hat, ihre Töchter an Herrn von Candale zu verheyrathen. Obgleich sie uns erwartete, obgleich sie sich sicher auf unsern Empfang vorbereitet hatte, so sah sie doch, wie wir hereintraten, mit einiger Unruhe nach Emilien, ob sie auch ihren schönen Tag habe, ob auch an der Grazie ihres Anzuges etwas fehle, und konnte sogar nicht un-

terlassen, noch etwas an ihrem Kopfputz zurecht zu schieben. Heißt das Ansprüche machen?

Es lebe die Heyrath in dem guten Lande Frankreich. Ist es doch nie, nein nie ihr glücklicher Ehemann, dem die junge Frau zu gefallen sucht; die allertugendhafteste macht nach der Heyrath nur auf die Achtung ihres Gatten Anspruch; die zärtlich gesinnte wünschet von ihm geliebt zu seyn, aber ihm gefallen! darum giebt sich keine die Mühe. Vor der Zeremonie, ists die Mutter, durch deren Betrieb alles geschieht, die jeden entgegen kommenden Schritt für die Tochter thut; so bald sie aber verheyrathet ist und ihre Coquetterie anfängt sichtbar zu werden, dann ists immer, um den Mann zu beunruhigen.

Es giebt nicht zehn dieser Herren, die die Liebenswürdigkeit ihrer Frauen

auch nur zur Hälfte kennen, aber dagegen zeigen diese ihnen ohne den geringsten Schleyer alle ihre Fehler. — Es kommt mir vor, ich gerathe ins Moralisiren, sollte dieß nicht die Vorbedeutung irgend eines großen Unglücks seyn? Wie, wenn ich mich wirklich in das Fräulein von Foix verliebte! — Schon ist mir nichts von allem, was Bezug auf sie hat, gleichgültig. — Ich habe mich sogar verschiedene Mal auf dem Zweifel betroffen, ob mein bisheriges System auch wohl tauglich zum Glücke seyn sollte? — Ach ich will nicht mehr nachdenken. Lassen Sie mich in der Erzählung dieses Festes fortfahren.

Man hatte den Platz, wo das Fräulein saß, mit Nahmenszügen und Blumen umkränzt; ihre auffallende Schönheit, und der Glanz ihres Anzuges, erfüllten den Herzog mit einer ganz neuen

Bewunderung, und urtheilen Sie, ob ich auf dem Wege bin, mich zu verlieben, wenn ich Ihnen sage, daß ich mich eifersüchtig fühlte. Ich verglich in dem nemlichen Augenblick alle Vollkommenheiten Emiliens und alles Lächerliche des Herzogs, und ärgerte mich, daß das Ungefähr eines größern Vermögens ihm ein Recht zu Ansprüchen gäbe, die ich nicht wagen dürfte zu äußern.

Beym Nachtisch meldete man, daß eine Anzahl Bauern aus den benachbarten Dörfern dem Fräulein ihre Glückwünsche abstatten wollte. Sie wurden ohne Verzug zugelassen und mit Herzlichkeit aufgenommen. Emilie empfing die ländlichen Geschenke mit Vergnügen; ich hörte daß sie ihnen ganz leise, wo sie es bedurften, Hülfe versprach, und dankte ihr in diesem Augenblicke, daß sie schön

und gut war, als hätte sie es nur für mich seyn wollen.

Ungeachtet des kindischen Zustandes des Herrn von Foix, war er doch gegenwärtig, und er und seine Frau stimmten mit ihren Pächtern ein auf Emiliens Wohl und Gesundheit zu trinken. Dieses geringe Zeichen von herablassender Güte ihrer Aeltern wirkte so stark auf die Seele der jungen Person, daß sie sich ihnen zu Füßen warf, und ausrief: „sie wäre immer gar zu glücklich gewesen!“

Auch der Herzog, der ein stummer Zuschauer dieses rührenden Auftrittes war, blieb nicht ungerührt; wenigstens sprach er zu allen von seinem Gefühl, und ich glaube in der That, daß er seit der letzten Oper nicht so viel empfunden hat, als damals. Aber statt, daß ihn dieses Gemälde dahin gebracht hätte, sich der Natur zu nähern und ihre süßesten

Ergießungen zu theilen, weckte es bey ihm nur jene erkünstelten Gefühle, die durch Schauspiele oder Romane bey ihm entstanden sind. Anstatt, wie ich, das Glück dieser Familie mit zu genießen, zog er mich in ein andres Zimmer, um mir eine Lobrede über Emiliens kindliche Ehrfurcht, über die Liebe ihrer Aeltern, die Zärtlichkeit ihrer Schwestern, und die fromme Verehrung der Bedienten zu halten.

Er lieh ihnen allen übertriebene Tugenden, deren Größe sie nie gefühlt, noch ihr Bedürfniß je gekannt hatten. So zwang er mich, weil er von ihnen sprach, ihm zuzuhören, und vielleicht spräche er noch wenn ichs gewollt hätte. — Ach! und troz aller dieser Narrheit wird er doch der glückliche Gatte — und ich! — ich! — sagt mir doch eine geheime Ahn-

dung, daß ich von nun an dem Unglück meiner künftigen Tage entgegen gehe.

Am Abend war ein Concert, wo Emilie sang, indem sie sich selbst accompagnierte; und ein Ball, wo sie mit einer bezaubernden Anmuth tanzte. Sie war die Königinn des Festes, und würde noch glücklicher gewesen seyn, wenn sie, unter der Menge verloren, durch keine Auszeichnung die Eitelkeit des Herzogs erregt hätte. — Ach um mich zu trösten, hatte ich Lust mit Mondor auszurufen:

Hymen raubt sie mir;
Die Liebe wird sie mir wiedergeben.

Siebzehnter Brief.

Fräulein von Foix an das Fräulein von Astey.

Den 21. August.

Ich weiß nicht, ob meine Mutter sich an meinem Geburtstage zu sehr angegriffen hat, oder ob ihr Gemüth zu sehr in Bewegung gesetzt worden; den folgenden Tag befiel sie ein ziemlich starkes Fieber, welches seit drei Tagen noch immer zunimmt. Nichts desto weniger scheint sie selbst so unbekümmert über ihren Zustand, daß ihr Gesicht fast eine übernatürliche Heiterkeit zeigt; dieß beruhigt mich und giebt mir Hoffnung, es sey ein Zufall, der

mit ihrer eigentlichen Krankheit in keiner Verbindung steht.

Der Herzog von Candale und der Ritter von Fiesque sind noch hier, beide haben das Zimmer meiner Mutter fast nicht verlassen, seit sie das Bette hütet. Wie unbillig bin ich doch! Kannst Du glauben, Liebe, daß meine Abneigung gegen den Herzog so groß ist, daß mich die Sorgfalt, die er meiner Mutter bezeigt, unwillig macht, daß seine Aufmerksamkeit für sie mich peinigt?

Wenn er sich ihrem Bette naht, so entferne ich mich unwillkührlich davon, und, wie ein Kind, konnt' ich in Versuchung gerathen, ihm Gesichter zu schneiden. Aber nachdem ich mich einer solchen Anwandlung von Ungeduld überlassen, gereut es mich, und ich kehre zurück. Man braucht ihn nur anzusehn um ihn glauben zu machen daß man ihn anhöre;

er nimmt alsdenn den herablassenden freundlichen Ton eines Beschützers an, der mir vollends unausstehlich ist, und mich von neuem weiter und schneller als zuvor wegjagt, bis ich den Blicken meiner Mutter begegne. Aus Liebe zu ihr muß ich nun abermals zurückkommen, und ihm sogar etwas freundliches sagen: glücklicher Weise merkt sie nicht, daß dieß gewöhnlich die Folge einer verdrießlichen Laune ist, die ich dadurch wieder gut machen will. Wie gut ist sie nicht, meine Mutter, wie sehr betrübt sie der kleinste meiner Fehler, wie sanft sind ihre Vorwürfe und wie oft macht sie mir gar keine? Wenn ich mich zuweilen durch meine Unbesonnenheit hinreißen ließ, pflegte sie blos meinen Nahmen mit einem ihr ungewöhnlichen Ton auszusprechen. — Ein einziger Blick war meine Warnung und das kleinste Zeichen, die kleinste Bewegung

überzeugten sie von meiner Reue. Oft, wenn viel Gesellschaft da war, und niemand gewahr ward, daß ich unrecht hatte, als meine Mutter, — der nichts entgeht, was mich betrifft — hat sie mich schon mein Unrecht fühlen lassen und — vergeben.

Nun wohlan denn! meine Freundin, es soll nicht umsonst seyn, daß meine Mutter so gut war; ich will es auch werden, um ihr nachzuahmen, vorzüglich aber um ihr zu gefallen. — Ich will wieder zu ihr hinunter gehn, will ihr Bette nicht verlassen; ja ich will noch mehr thun, ich will ihren Wünschen zuvor kommen. — Herr von Candale, ich will meine Arbeit nehmen, mich neben sie setzen, und ihnen so lange zuhören, als es ihnen belieben wird, mir lange Weile zu machen. — Ein Lächeln meiner Mutter soll mein Antrieb und meine Belohnung seyn.

Lebe wohl, liebste Schwester, ich will Dir pünktlich Nachricht von unsrer theuern Kranken geben, die mir zu ruhig scheint, als daß ich ihr Fieber für gefährlich halten sollte.

Achtzehnter Brief.

Die Gräfin von Foix an die Marquise von Astey.

Den 2. September.

Ich befinde mich so übel, meine Tochter, und meine Schmerzen sind so heftig, daß ich wünsche, Du bätest Deinen Mann um Erlaubniß, zu mir zu kommen. Ich habe ein Bedürfniß, Dich wieder zu sehn, mein Kind, und ich muß hinzu setzen: komm sehr bald.

Emilie pflegt mich mit der größten Zärtlichkeit; ich verberge ihr meine Schmerzen, so viel ich kann; warum soll ich sie vor der Zeit betrüben, warum ihr

tausendmahl den Tod geben um sie auf eine Trennung vorzubereiten die unvermeidlich ist, das ist wahr, aber auch so schmerzlich! Du allein weißt um mein Geheimniß, liebe Tochter, weil Du seit geraumer Zeit um alles weißt, und weil Du es bist, der ich die Sorge für Deinen Vater und Deine junge Schwester anvertrauen will. Ach! ohne diese wichtige Ursachen hätte ich auch Dir die Annäherung dieses grausamen Augenblickes verhehlt. Ich wünsche Dich wieder zu sehn, mein Kind, Dich zu umarmen, Dich zu segnen; aber daß das Wort Lebewohl nicht unter uns ausgesprochen werde; wir wollen selbst auch den schrecklichen Gedanken davon verscheuchen.

Der Herzog von Candale verläßt mich nicht, er hat mich um eine geheime Unterredung gebeten, — ich glaube die Ursache zu errathen — indeß will ich

diesen Brief nicht schließen, ehe ich ihn gesehn.

Er verläßt mich so eben, er hat mich gebeten, ihm Emilien zur Gemahlin zu geben. Ob ich es gleich erwartete, so schlug mein Herz doch vor Freude, wenigstens laß ich sie nun nicht ohne Stütze, ohne Vermögen und da nun einmal, vermöge jener fatalen Einrichtung Deines Vaters Güter auf Herrn von Candale fallen, so gereicht es mir zum großen Trost, daß wenigstens eine seiner Töchter davon Genuß haben soll. — Wenn nun gleich diese Heyrath der Gegenstand aller meine Wünsche ist, so hab' ich doch meine Einwilligung verschoben, bis ich von Deiner Schwester Gesinnung gewiß bin: ich zweifle indeß nicht daß meine Gründe und mein Rath nicht

bey ihr überwiegen sollten. Komm also, meine Tochter, zwey Pflichten rufen Dich — Emilie bedarf Deines Schutzes bey ihrem Eintritt in die Welt, und Deine Mutter verlangt nach Dir, ihre letzten Augenblicke zu versüßen.

Neunzehnter Brief.

Der Ritter von Fiesque an ****

Den 13. December.

Es ist geschehen, mein Schicksal ist entschieden, der Herzog von Candale hat seinen Antrag gethan, Frau von Foix hat ihn günstig aufgenommen und versprochen mit ihrer Tochter zu reden. Die Freude der Mutter erlaubt mir nicht, an der Einwilligung der Tochter zu zweifeln. Wird es ihr vergönnt seyn, eine Meinung zu haben?

Da ist sie also einem Manne hingegeben, den sie nie lieben kann. — Den-

noch wird Frau von Foix für eine treffliche Mutter gehalten; sie ist, was man in der großen Welt eine Frau von Verdienst nennt. Als zärtliche Mutter, treue Gattin, aufmerksame Freundin, die jede Pflicht ohne Mühe erfüllt, ist sie im Stande, mit eben dem Gleichmuth ihr Kind dem Ehrgeitz aufzuopfern; sie ohne Noth dem Reichthum in die Arme zu werfen, und doch — wird man ihr überall Beyfall geben. Dahingegen wenn ich dem Glücke, Emilien zu besitzen, meine Pläne, meine Hoffnungen, meinen Maltheserorden, die Comthureyen, kurz alles hätte aufopfern wollen, und ihre Mutter ungeachtet meines geringen Vermögens, sie meiner Liebe zugestanden hätte, würde alle Welt uns getadelt haben; und wenn gleich Emilie sich glücklich gefühlt hätte, würde man uns nicht geglaubt, oder wenigstens versichert haben, daß es nicht

dauern könne. Was für Vorurtheile! was für Sitten! aber ich muß mich selbst bewundern, daß mich so etwas befremden, oder ärgern kann. Alles wohl berechnet sollt' ich mich nicht über die Heyrath freuen? Heißt das nicht, mir ein Recht zu Ansprüchen auf ihr Herz geben, wenn man sie so einem Manne hingiebt?

Stellen Sie sich vor, gestern erzählte er mir mit einer stolzen Selbstzufriedenheit, was er zur Frau von Foix gesagt, und welche Erkenntlichkeit sein Antrag bey ihr erregt habe; aber zu gleicher Zeit äusserte er mir auch seine Verlegenheit in Rücksicht auf Frau von Artigue. Er wills nicht aufgeben, sie zu besuchen, von ihr geliebt zu seyn; aber er fürchtet ihre Lebhaftigkeit, wünscht sie zu schonen und möchte gern seine Liebe zur Marquise mit der Vergötterung seiner jungen Frau vereinen können. Er spricht

von dieser letztern, als von einem Gut, welches er in Besitz nimmt, und welches, da es ihm durch nichts entrissen werden kann, auch keiner weitern Sorgfalt bedarf. „Ueberdem,“ wiederholte er mir oft, „ist Emilie noch ein Kind; ich werde ihr nichts sagen, als was sie wissen muß; damit wird die Marquise zufrieden seyn“ — und als er sah, daß ich ihm geduldig zuhörte, glaubte er, ich sey überglücklich durch seinen Beyfall, und schloß mit der Bitte, daß ich als gemeinschaftlicher Freund zur Frau von Artigue ginge, um sie auf diese Heyrath vorzubereiten. Ich hatte große Lust, es abzuschlagen, denn mich verlangte das Fräulein zu sehen, und auf ihrem Gesichte den Eindruck zu lesen den des Herzogs Antrag auf sie gemacht hat; aber er bat so sehr und seine bloßen Ideen werden schnell zu so dringenden Wünschen, daß ich es, ohne Gefahr mit ihm

zu brechen, nicht mehr ablehnen durfte. Warlich ich bin weniger dazu aufgelegt als je, und ich werde ihm diese Gefälligkeit anrechnen, wenigstens erwirbt sie mir ein Recht täglich in seinem Hause zu seyn, Emilie zu jeder Stunde zu sehn; und mich ihr gefällig zu machen. Der erste Liebhaber einer Frau ist fast immer der älteste Vertraute des Mannes. Ich reise also und zwar ohne Emilien gesehen zu haben. Das heißt, denke ich, sich gut aufführen.

Der Herzog ist so froh, so entzückt aus der Verlegenheit zu kommen, daß sein Betragen gegen mich dadurch den Schein der zärtlichsten Dankbarkeit, oder Freundschaft erhält; aber ich lasse mich nicht dadurch täuschen; ich weiß es, statt mir meine Gefälligkeit anzurechnen, schätzt er mich zu glücklich, ihm zu dienen, und würde mich eher für einen Pinsel halten, daß ich mirs seinetwegen

sauer werden lasse, als dem Beweggrunde nachspüren, der mich leitet und untersuchen, ob ich auch wohl von ungefähr ein persönliches, dem seinigen ganz entgegen laufendes Interesse bey der Sache haben könnte. — Alles wohl erwogen, ist nichts so gefährlich, als sein Spiel zu fein spielen wollen; denn wer weiß ob nicht in diesem nemlichen Augenblick jeder von uns sich in seinen Gedanken über den andern lustig macht.

Leben Sie wohl, ich schließe meinen Brief in etwas beßrer Laune als ich ihn anfing. Eine edle Selbstverläugnung hatte erst bloß Emiliens Unglück zu meinem Augenmerk gemacht; aber indem ich an meine eigne Lage denke, werde ich gewahr, daß diese Heyrath sehr passend für mich ist, auch fühl' ich, daß ich wenig Charakter haben muß; denn erst sprach ich heftig gegen das Böse, und jetzt bin

ich fest entschlossen, Nutzen daraus zu ziehen. Wer weiß, komm' ich nicht gar dahin, etwas Süßes darinn zu finden, daß ich Frau von Artigue die schreckliche Nachricht überbringe! — Wenigstens werd' ich ihre Eigenliebe eben so gedemüthigt sehen, als es ihr einst beliebte, die meinige zu kränken, und ich zweifle, ob sie sich mit eben so viel Philosophie, wie ich, herausziehn wird. Adieu, Adieu, ich reise.

Zwanzigster Brief.

Fräulein von Foix an Fräulein von Astey.

Den 5. September 8 Uhr Morgens.

Da ist sie also erklärt, diese unbegreifliche Vorliebe meiner Mutter für Herrn von Candale. Er ist der Mann, den sie zum Schwiegersohn gewählet hat, ohne zu wissen, ob meine Wahl die ihrige rechtfertigen würde, ohne einmal den Versuch gemacht zu haben, sie bey mir vorzubereiten; auch kann ich mich nicht entschließen ihn zu heyrathen. — Herr

von Candale, so ein Geck, so voll von seinen Verdiensten, so unaufhörlich mit sich selbst zufrieden, welch ein Glück hätt' ich ihm anzubieten? meine zärtlichste Liebe würde der nicht gleich kommen, die er zu sich selbst hegt; nein, nein, niemals! — Niemals? bin ichs, die es auszusprechen wagt, daß ich mich dem Willen meiner Mutter nicht unterwerfen werde, ich, die ich ihr stets so gehorsam war? — Aber warlich mein Widerwille gegen Herrn von Candale ist gerecht, ist unüberwindlich, denn bis dahin war sein Betragen mir bloß unangenehm; jetzt da ich seine Absicht weiß, ist er mir verhaßt.

Gestern Abend, ehe ich meine Mutter verließ, mußte ich mich auf ihr Bette setzen; sie nahm meine Hände in die ihrigen und entdeckte mir den Antrag des Herrn von Candale. — So bald ich sie

verstand, eilte ich diese Heyrath auszuschlagen, aber meine Mutter ließ mir nicht Zeit, meine Gründe vorzubringen, sie legte die Hand vor meinen Mund und stellte mir das unglückliche Familien-Bündniß vor, welches uns ohne Vermögen läßt. — Die Reichthümer, die ich durch Herrn von Candale erhalten werde, der Glanz, der mit seinem Rang, mit seinem Posten verbunden ist — alle diese kalten Berechnungen machten keinen Eindruck auf mich; kaum daß ich darauf hören konnte. Ich ließ meine Mutter reden, weil ich sie nicht unterbrechen durfte; aber ich war sehr fest entschlossen, mich nicht überreden zu lassen. Indeß empörte mich das Mittel, wodurch sie mich zu bewegen dachte: „Da der Tod" sagte sie „uns bald trennen würde, so sey ein Ehemann und ein angesehner Rang in der Welt dasjenige, welches mir

ihren Verlust weniger schmerzlich machen würde" — Meine Mutter spricht von Sterben, und kann wollen, daß ich sie verlassen, daß ich in eine fremde Familie eintrete! — Nun wollt' ich nichts weiter hören. Auf meinen Knien, an ihrer Bettseite, bat ich sie, beschwor ich sie, mich bey sich zu behalten. — Meine Heftigkeit schien sie zu beleidigen, sie betheuerte, daß sie mich nicht ohne Schutz zurücklassen könne noch wolle, und ich, in der Ueberzeugung, daß sie nichts weiter wolle, als mir einen Stand in der Welt geben, rief aus: „Befehlen Sie über mich, Sie haben das Recht; nur verheyrathen Sie mich an einen ihrer Freunde; an einen Mann aus dieser Provinz, der in Ihrer Nähe leben wird: ach! so wie meine Schwester, daß ich immer aus meinem Hause das Ihrige sehen könne!" — Dieser innige Wunsch,

sie nicht zu verlassen, rührte sie; als ich die Augen aufhob, sah ich die ihrigen voll Thränen. „Sey ruhig, mein Kind, sagte sie, ich wünsche nur dein Glück.“ Nachdem sie dieß ausgesprochen hatte, umarmte sie mich und schickte mich fort, indem sie sagte: sie wollte schlafen. Als ich zur Thür heraus wollte, rief sie mich noch einmal und umarmte mich von neuem.

O meine Schwester, welch ein Unglück hat über meinem Haupte geschwebt! Womit hab' ich den Himmel beleidigt, daß mich Herr von Candale auszeichnen muß? Ich habe die ganze Nacht an ihn gedacht, ja sogar von ihm geträumt. Ich kanns ihm so wenig vergeben, daß er versucht hat mich von meiner Mutter zu trennen, und dadurch mein erstes Widerstreben gegen ihren Willen verursachte, daß ich im Ernst glaube, ich verabscheue ihn.

Warlich, das hieße unter einem gar zu unglücklichen Stern geboren seyn, wenn gerade der Mann, der mir von allen Männern am meisten mißfällt, derjenige wäre, der mir bestimmt ist.

Einundzwanzigster Brief.

Den 5. Sept. 4 Uhr Abends.

O meine Schwester, welch einen Auftritt hab' ich erlebt! Noch nie ist meine Mutter mir in einer so fürchterlichen Gestalt erschienen. Es war nicht mehr dieselbe Person, und ihr Zorn hat mir eine Kühnheit gegeben, deren ich sonst nie fähig gewesen wäre. — In der That, ich bin ihr Dank schuldig; ich hätte ihren Bitten nicht widerstehen können; aber ihrer Ungerechtigkeit habe ich Trotz geboten.

Diesen Morgen, nachdem ich Dir geschrieben hatte, ging ich mit einer mehr

als gewöhnlich zärtlichen Eile zu ihr; ich war noch voll von dem Gedanken, Hrn. von Candale so entkommen zu seyn, und meine Freude darüber war unbeschreiblich. — Ich setzte mich auf ihr Bette, und überhäufte sie mit Liebkosungen: sie sah mich schweigend an. Ich begriff diese auffallende Kälte nicht ganz; sie befremdete mich, verminderte aber meine Fröhlichkeit nicht. — „Liebe Mutter, sagte ich lächelnd, indem ich sie umarmte, ists Ihnen lieb, mich zu sehen?“ — „Ja mein Kind.“ — „Haben Sie diese Nacht wohl daran gedacht, was Sie würden gelitten haben, wenn Sie mich von sich geschickt hätten? ich glaube, ich wäre in dem Augenblicke der Trennung gestorben.“ — „Ich würde sie sehr fühlen.“ — „Wie, Sie können noch daran denken?“ . . . . . Bey diesen Worten unterbrach sie mich und befahl mir, sie anzuhören. Aber

welch' eine gebieterische Strenge verbreitete sich über ihr Gesicht, über ihr ganzes Wesen! es schien, als wäre bey ihr auf einmal das Recht und der Wille entstanden mein Unglück zu machen; zum ersten Male auch, ja zum ersten Mal in meinem Leben hatte ich Kraft ihr zu widerstehen. Mein Schmerz ward um so heftiger, da er unterbrochen gewesen war; aber meine Mutter erlaubte mir nicht ihn zu äußern, halb mit Zärtlichkeit und halb mit gebietendem Ernst, legte sie mir Stillschweigen auf, und stellte mir von neuem die Vortheile einer solchen Verbindung vor. — Weit entfernt, zu untersuchen, ob meine Pflichten schwer seyn werden, sagt man mir nicht einmal, daß ihre Erfüllung nothwendig sey. — Man ruft keinen Geistlichen zu Hülfe, mich zum Gehorsam zu bewegen; nicht die Liebe, es ist der Eigennutz, der mich opfert. — „Wenigstens, rief ich aus, wer-

den Sie, die mich gelehrt haben, mich nie zu verstellen, mir erlauben, daß ich Herrn von Candale den Widerwillen zu erkennen gebe, den er mir eingeflößt hat. — Diese Drohung brachte meine Mutter außer sich; ihre Augen wurden von dem heftigsten Zorne entflammt — „Was für Ursachen können dich bewegen, Herrn von Candele zu verabscheuen?“ sagte sie mit verhaltnem Unwillen. Ich fühlte unzählige, und konnte mich doch auf keine besinnen. — Er mißfällt mir .... weil er mir mißfällt, antwortete ich trostlos, keine bessern anführen zu können, da doch eine innere Stimme mir zurief, daß er meinen ganzen Haß verdiene. — „Ziehst du ihm jemand vor?“ — Alle Welt — „Das ist keine Antwort; giebt es jemand, der dir besser als die übrigen gefällt?“ — Nein. Bey diesen Worten näherte meine Mutter sich wieder zu mir, und indem

sie von einem zornigen zu einem eiskalten Tone überging, sagte sie: „Ich fürchteet, daß dieser Fremde dir eine Art von Neigung eingeflößt hätte.“ Ich errieth, daß sie auf Alphons deutete; aber ich that, als verständ' ich sie nicht; ich bildete mir ein, daß sie mit Fleiß das Beywort: Fremder, brauche, um mir wehe zu thun; wie konnte sie denn seinen Namen vergessen haben? — Ich irrte mich nicht; denn wie ich ihr gesagt hatte, ich wüßte nicht wen sie meine, antwortete sie mit einem tiefen Seufzer: „Alphons“ — Dieser Seufzer, der aus dem Herzen zu kommen schien, durchdrang das meinige. — Nein, meine Mutter, sagte ich, ich hätte Sie nicht verlassen, um Alphons zu folgen. — „Unsre Trennung ist also die einzige Ursache deines Widerstandes?“ — Thränen, die meine Worte erstickten, waren meine einzige Antwort. Sie schien

ruhiger zu werden, ja vielleicht wäre es mir gelungen sie zu rühren, als unglücklicher Weise Herrn von Candales Stimme sich im nächsten Zimmer hören ließ. Ich entfloh, um ihn meine Thränen nicht sehen zu lassen.

Er blieb lange bey ihr. So bald er fort war, ließ sie mich wieder rufen: „Alle Schwierigkeiten sind gehoben, sagte sie freudig, Herr von Candale willigt ein, daß du bis zu meiner Genesung bey mir bleibst, und so bald ich besser bin, folge ich dir nach Paris.“ — Diese Gefälligkeit war genug, um mir den Mann vollends verhaßt zu machen; ich litte fürchterlich, als ich mir die einzige vernünftige Ursache benommen sah, die ich von einem so hartnäckigen Widerstreben angeben konnte. Niemals! rief ich aus, niemals! — denn ich glaubte mit mir selbst zu sprechen; aber meine Mutter hatte mich

gehört, und konnte ihren Unwillen nicht zurückhalten. Sie überhäufte mich mit Vorwürfen; sagte, ich wollte ihren Tod beschleunigen, und schickte mich fort, indem sie mir verbot, ihr je wieder vor die Augen zu kommen. — Seit diesem Augenblicke bin ich ganz allein mit mir selbst, finde mich bald trostlos, bald tadelnswürdig, bald aufgebracht, und bald des Mitleids würdig. —

Muß ich denn so jung schon dem Glück entsagen? — Mein Haß gegen Herrn von Candale ist von der Art, daß nur der seinige mir meine Ruhe wiedergeben könnte.

Zweyundzwanzigster Brief.

Fräulein von Foix an das Fräulein von Astey.

An demselben Tage in der Nacht.

Ich habe meine Mutter den ganzen Tag nicht gesehen. Gegen Abend ließ ich sie um Erlaubniß bitten, zu ihr herunter zu kommen; sie ließ mir sagen: sie sey zu schwach, um mich zu sprechen. — Nachher kam unsre alte Kinderfrau, Henriette, zu mir auf mein Zimmer. In ihrem Gesichte lagen die Vorwürfe, die sie mir nicht zu äußern wagte; und zum ersten Mal jagte sie mir eine Art von

Furcht ein. — Wie? giebt denn das Unglück jedem das Recht, unsern Kummer zu vergrößern? — Was macht meine Mutter? fragte ich mit niedergeschlagnen Augen. — „Sie leidet sehr heftig, Fräulein, und es ist heute das erste Mal, daß ich sie Thränen vergießen sah.“ — Die arme Henriette weinte gleichfalls, indem sie dieß sagte — glaubt sie etwa mehr für meine Mutter zu fühlen, als ich selber? — Aber, Henriette, bleibt meine Mutter diese Nacht allein? — „Nein, ich wache bey ihr; sie muß sich sehr krank fühlen, um jemand an der Ruhe zu stören.“ — Ich bat Henrietten darauf, zuzugeben, daß ich bie Nacht heimlich in meiner Mutter Zimmer zubringen dürfe. — „Nein, gewiß, sagte sie seufzend, würde Ihre Gegenwart sie betrüben.“ Die Leute im Hause wissen es also, daß ich meiner Mutter Kummer verursache? —

In welch einer Lage bin ich! — Ich muß das Unglück meines Lebens beschließen, oder meiner Mutter die letzten Augenblicke des ihrigen verbittern. — Ich warf mich angekleidet aufs Bette. Um Mitternacht hörte ich einen vom Hofe fahren; es war, um einen Arzt zu holen.

Ich ging hinunter zu meiner Mutter, horchte an ihrer Thür und sah durchs Schlüsselloch; sie schrieb: Henriette war bey ihr; ich durfte nicht hinein gehen. Meine Mutter klagte über Hitze, forderte verschiedene Mal zu trinken, sagte, daß das Fieber sie verzehren, und befahl die Thür zu öffnen. — Nun ging ich wieder auf mein Zimmer, aus Furcht, sie möchte mich gewahr werden.

Gott! wie überwältigte mich da mein Schmerz! ich weinte, ich schluchzte, ohne irgend etwas zu beschließen, ja ohne ei-

gentlich einen Gedanken zu haben. Endlich, nach langer Zeit, war ich im Stande einige Ideen zu sammeln und entschloß mich zu meiner Mutter zu gehen und ihr zu sagen: daß ich unglücklich seyn würde, indem ich Herrn von Candale heyrathete; daß ich aber, wenn sie mich dazu verdammen könnte, mich ihrem Ausspruch unterwerfen würde.

Diese Art von Hingebung warf einen Lichtstrahl in meine Seele; ich ging die Treppe hinab, fest entschlossen, wie ich glaubte, Herrn von Candale zu heyrathen, aber innerlich voll schmeichelnder Hoffnung, daß meine Mutter ihren Plan aufgeben würde. Ich will ihr sagen, daß ich unglücklich seyn werde, wiederholte ich bey jeder Stufe, die ich herab stieg, und jeder Schritt belebte meinen Muth von neuem.

So kam ich an ihre Thür, ich öffnete

sie leise, meine Mutter schlief, Henriette schlief auch. Beste, welch ein Schrecken überfiel mich, als ich mich in diesem, durch den Schein einer einzigen Lampe erhellten Zimmer befand. Diese Dunkelheit, diese Stille machten mich schaudern, es schien mir, der Tod sey gegenwärtig, und ich weiß nicht, welche geheime Stimme mir zurief: wenn deine Mutter nicht mehr wäre, was für Vorwürfe würden dich dein Leben durch verfolgen. — Bittre, sehr bittre Thränen, strömten aus meinen Augen — da ergriff mich ein sanfteres, aber schwächeres Gefühl, und erinnerte mich: ich könne es wieder gut machen.

Die Dunkelheit hatte meine Angst so sehr vermehrt, daß ich hinging ein Licht anzuzünden; als ich zurück kam, fand ich das Zimmer so dunkel wie zuvor; das

Bette meiner Mutter war dadurch etwas mehr erhellt, dieses Bette worin sie schlief, worin sie zu neuen Schmerzen erwachen, und bald mir auf immer entrissen werden sollte. — Ich fiel auf meine Knie, und so, den Kopf in mein Schnupftuch gehüllt, um mein Schluchzen zu unterdrükken, fühlte ich meine Seele der Vernichtung nahe. — Dennoch war mirs unmöglich, meine Blicke nicht nach jenem Bette, dem Gegenstand meines Schrekkens hin zu werfen. Die Finsterniß, die es umgab, ward mir unerträglich; ich stand schnell auf, zündete noch eine Kerze an, und dann noch eine; es schien mir, es könne, um mich zu beruhigen, nicht helle genug seyn. — Ach! dieser Glanz erfüllte mich mit neuem Grausen. Ich erblickte meine Mutter, umgeben von einem Leichengepränge; ich hielt die Hände vor die Augen, und nahte mich ihrem

Bette, fest entschlossen, ihr Erwachen abzuwarten, und ihr dann zuzurufen, daß sie über mich gebieten möge, ohne ihr auch nur von fern zu zeigen, daß ich unglücklich seyn werde — nichts mehr von Ungehorsam — nicht eine Sylbe mehr davon. — So ging ich leise dem Bette zu, als ich einem kleinem Tische vorbey kam, der neben ihr stand, und worauf ihr Schreibzeug war. Ich sah es lag ein Brief darauf, der an mich gerichtet war; ich nahm ihn, küßte ihn, wagte es ihn zu öffnen, und denke, was ich empfand, als ich las, was hier folgt.

„Voll gerechten Unwillens gegen Dich, meine Tochter, könnt' ich Dir nun befehlen, mir zu gehorchen, oder Dich der Reue überlassen, die Deine abschlägige Antwort nach sich ziehen müßte; aber ich will versuchen, Dein Herz zu rühren, ich

will zu deiner Vernunft reden, ohne es auf einen Ausgang ankommen zu lassen, der mir und Dir zu viel Nachtheil bringen würde. Du weißt nicht, meine Tochter, daß Ehre und Glück im Leben davon abhängen, alle Vorzüge eines Standes, sey er welcher er wolle, zu besitzen. Du glaubst iezt, Größe, Reichthum, alle äussern Glücksgüter verachten zu können, weil man in Deinem Alter nur auf persönliche Gaben stolz ist; aber, so wie Deine Jugend verschwindet, wirst Du den Werth solcher Güter, die durch Meinung gelten, schätzen lernen. Du wirst ihnen die Achtung schenken, die jetzt nur Reitzen wie den Deinen zukommen, und die Wohlthätigkeit wird an die Stelle Deiner jugendlichen Ergetzungen treten. Unterdessen würde ich es nie zugeben, daß Du dem äußern Glücke, weder Deinen Geschmack, noch Deine Grundsätze aufopfertest, aber dein Herz ist

frey, Du hast es mir geschworen und so laß mich Dir denn Genüsse bereiten, die für jenes Alter sind. Wenn Du wüßtest, wie oft eine Mutter voll zärtlicher Sorgfalt, die ganze Zukunft ihres kaum gebornen Kindes überschaut; wie oft ich die Vortheile der Heyrath, die ich Dir vorschlage, erwogen habe; seit wie vielen Jahren sie der Gegenstand meiner Wünsche und meiner Bemühungen ist — o meine Tochter, würdest Du wohl in einem Augenblick so viel Voraussicht fruchtlos machen wollen? soll ich trostlos von Dir scheiden, weil ich Dich ohne Schutz zurücklasse?

Emilie, ich glaube, daß es im Tode einen letzten furchtbaren Augenblick giebt, den, wo der Gedanke noch fortdauert, nachdem die Sprache uns schon verlassen hat; wo man noch im Stande ist seinem Kinde den letzten Händedruck zu

geben, ohne ein Lebewohl aussprechen zu können. — Ach! wenn mein letzter Blick denn zu Dir gerichtet wäre, wie er es sicher seyn wird; und ich Dich ohne Beschützer, ohne einen bestimmten Stand sähe, dieser Schmerz würde alles übertreffen, was meine Einbildungskraft sich nur zu mahlen fähig ist. — Emilie, mein theuerstes Kind, o erspare ihn mir; oder wenigstens erinnre Dich daran, ehe Du mir antwortest."

Ich glaubte mein Herz würde von nun zerrissen, als ich diese Worte las, ich fühlte mich versunken, vernichtet; auch kam ich nur erst wieder zu mir selbst durch die Stimme meiner Mutter, die mir rief, und mich umarmte. Henriette hatte mich auf ihr Bette gehoben. Meine Mutter zitterte und schrie laut. Als ich wieder zu mir selbst kam, war mein

erstes Gefühl Freude mich in ihren Armen zu finden; aber bald beunruhigte mich die Furcht, ihr Gemüth in eine zu starke Bewegung gesetzt zu haben. Liebe Mutter, sagte ich leise zu ihr, ich will Herrn von Candale heyrathen — „Nicht, wenn es Dich zu viel kostet" — Ich verschloß ihren Mund nun auch mit meiner Hand und wiederholte: „liebe Mutter, es war bloß der Kummer Ihnen Verdruß gemacht zu haben, der mich so sehr gerührt hatte, ich dachte nicht an Herrn von Candale." Sie lächelte und umarmte mich.

O mein Gott! ich dachte selbst da nicht an ihn, als ich einwilligte ihn zu heyrathen, nur meine Mutter, und ihre Gesundheit, ihre Ruhe bestimmen mich. Ach wenn ich in die Zukunft blicke, die ich mir bereite, wenn ich an Herrn von Candale dächte — wie würd'

ich den Muth haben, die seinige zu werden? Nur indem ich ihn aus meinem Gedächtniß entferne, fast möcht' ich sagen: mich von mir selbst trenne, werde ich ihm die Hand geben können.

Dreyundzwanzigster Brief.

Der Ritter von Fiesque an ***

Den 6. September.

So eben verlasse ich Frau von Artigue: sie war an ihrem Putztisch als ich zu ihr kam, und kaum war sie mich im dem Saale, der zu ihrem Zimmer führt, gewahr worden, als sie mir laut zurief: ob der Herzog wieder mit mir gekommen sey? Ich antwortetete mit dem allertraurigsten Nein, welches ich nur hervorlügen konnte. Sie erwiederte mit einer Heiterkeit, die eben so wenig na-

türlich war: „können Sie glauben, daß man sich hier damit belustigt hat, das Gerücht auszustreuen, er wolle sich verheyrathen?“ Sie sagte das mit einem so erzwungenen Lachen, daß ich Mühe hatte, nicht in ein wirkliches auszubrechen. Glücklicher Weise half ich mir mit einer tiefen Verbeugung, so daß sie mein Gesicht nicht sah.

Eine Viertelstunde durch wiederholte sie nun alle Gründe, um das Lächerliche einer solchen Geschichte vollkommen darzuthun; dabey sprach sie so schnell, daß ich nicht weiß, ob sie mich überzeugen wollte, oder ob sie ahndete, daß ich Licht über die Sache zu geben hätte, und diesen Augenblick fürchtete. Ich nahm mich wohl in Acht sie zu unterbrechen; nur behielt ich, den Umständen gemäß, meine ernsthafte Miene. Endlich hielt sie inne und sagte: „aber Sie antworten nichts?“

Ich seufzte tief, und reichte ihr den Brief des Herzogs; sie las ihn, ward sehr blaß und sah ihn, nachdem sie die wenigen Zeilen, die er enthielt, ausgelesen hatte, eine lange Zeit stillschweigend an.

Es schien, als sey nicht sie die Person, die diese Heyrath betrübe, als würde sie ihr sogar ziemlich gleichgültig seyn, wofern man sie geheim halten könne, kurz, als läge das ganze Unglück für sie darin, wenn andre sie erführen. — Gewiß ists, daß sie nicht athmete, nicht sprach, ja nicht einmal die Augen aufhob; es schien, als arbeiteten alle Kräfte ihrer Seele, das zu verbergen, was in ihr vorging.

Ich hätte ihr eine große Verlegenheit ersparen können, wenn ich zuerst angefangen hätte zu sprechen; aber ich war entschlossen, die Wendung abzuwarten, die sie dem Dinge geben würde. Nach

einer langen Pause fragte sie mich, ohne mich dabey anzusehn, ob ich wüßte, was dieser Brief enthielte: ich antwortete noch einmal mit einem klagenden Nein, welches ihr wenigstens sagen mußte, daß der Sinn davon mir nicht unbekannt sey. Sie gab mir darauf den Brief und bat mich ihn laut zu lesen, sey es nun, um Zeit zur Hoffnung zu gewinnen, oder um einen Entschluß zu nehmen. Nach einigen ziemlich unbedeutenden Phrasen, sagt Herr von Candale darin: — „Ich habe einen Engel an Schönheit, Jugend und Unschuld angetroffen; die Gräfin von Foix vereinigt alles, was meine Einbildungskraft seit langer Zeit suchte; denn gesetzt auch Tugend und Vorurtheil erweckten lange Weile in der Frau eines andern, so finde ich sie an der meinigen nothwendig. Unterdeß ist es ja nur eine Heyrath! Dieses Wort zeigt genug.

sam, daß Sie allezeit dieselbe Herrschaft über mich behalten, dieselben Rechte über mein Herz: aber die Umstände erfordern, daß man ein Haus mache, daß man einen ehrenvollen Namen fortpflanze, und ich habe die Gräfin von Foix gewählt. Betrüben Sie sich nicht, meine zärtliche Freundin, lieben Sie mich zu meinem Glücke, nur jene sey strenge um meinem Ehre willen; nur möge dann mein Tod mich eher übereilen, ehe ich Ihnen gleichgültig werde, oder ehe sie aufhört, mir getreu zu seyn."

„Wie alt ist dieses Wunderwerk?" fragte Frau von Artigue mit Bitterkeit. — Siebzehn Jahr, antwortete ich, mit niedergeschlagenen Augen; denn diese Frau, die ich gedemüthiget hielt, hatte eine Art Herrschaft über mich, so bald ich sie mir unglücklich dachte. Wahrlich, ich muß doch mit einem recht guten Herzen

geboren seyn, da nach so manchem Bestreben es abzuhärten, ihm doch noch einiges Gefühl übrig geblieben ist. Hätte Frau von Artigue eine einzige Thräne vergossen, auf Ehre! ich hätte mit geweint; so lebhaft stellt' ich mir vor, was es einer Frau kosten müsse, sich verlassen zu sehn. Glücklicher Weise gab ihr Zorn mir mein kaltes Blut wieder, und ich sah nur die Eitelkeit einer Thörin, die von der eines Narren übertroffen und bestraft wird. —

„Ist denn diese Seltenheit nie aus dem Schlosse der Mutter heraus gekommen!“— Niemals! — „O in diesem Fall kann der Herzog ihre Neuheit leicht für Unschuld nehmen.“ — Die Liebe irrt sich leicht darin. — „Die Liebe! ha! Sie sollen sehen, es wird eine von den Thorheiten seyn, darüber seine Freundinnen nicht wagen dürfen, ihn zu vertheidigen. Ueber-

dem, setzte sie stolz hinzu, muß ein vernünftiger Mann nie aus Liebe heyrathen, und nach dem Glück, welches Herr von Candale bisher in der Liebe gehabt, muß die Frau, die er wählt, ein Muster an Vollkommenheit seyn. —

Hier nahm ich eine empfindliche Miene an, die sehr gut gelang; — doch wagte ichs mit einem fast galanten Ton zu antworten: aber es ist nicht sehr schmeichelhaft, nachdem er bewiesen hat, daß ihm keine Frau widersteht, zu zeigen, daß die seine allein treu bleibt? — „Wenns nur das ist, was ihn bestimmet, sagte sie mit der allerkältesten Ironie, so fürcht' ich, daß er sich viel Verdruß bereitet. — Nachdem er so manchen Ehemann trostlos gemacht, wird es eine allgemeine Freude seyn, ihn einem ähnlichen Verdrusse ausgesetzt zu sehen.“ — Ich glaube, erwiederte ich zutraulich, er wird seiner Frau keine andre

Gesellschaft erlauben, als eine so exemplarische, wobey sie vor Verführung und bösem Beyspiel sicher ist. — Dieser Gedanke kam wirklich aus meinem Kopfe, sollte er aber ja in des Herzogs seinem entstehen, so tröstete ich mich damit, daß Frau von Artigue mit bey der Sache interressirt sey und den Erfolg davon schon zu hintertreiben wissen würde. Ich irrte mich nicht; denn von nun an trat die Hoffnung der Rache an die Stelle des kalten bleichen Zorns, der ihr die Brust beklemmte. Ihre Blicke belebten sich von neuem, sie lachte mit Bitterkeit, ohne mir ihre Gedanken mitzutheilen. Ich gestehe, mir wäre ihre Wuth minder fürchterlich gewesen als es dieses grausame Lachen war. Ich zitterte für Emilien, besaß aber doch nicht Großmuth genug zu dem Entschluß, den Herzog vor dieser bösen Frau zu warnen; ein inneres

Gefühl ließ mich eine Art von Freude in dem Gedanken finden, daß wenn alles, was Emilien umgäbe, dazu beytrüge, ihr Kummer zu bereiten, aller Trost dagegen von mir kommen sollte. Vielleicht erlaubte ich mir sogar die Aussicht, daß meine Liebe aus allem Bösen, was ihr widerführe, Nutzen ziehen könne. — Aber ich will nicht länger bey diesem häßlichen Zustand meiner Seele verweilen, sondern zur Frau von Artigue zurückkehren. Sie besah sich im Spiegel, sprach unvernehmliche Worte mit sich selbst, lächelte, indem sie drohte und — mir graute. — Da ich nicht wußte, wie ich von ihr weg kommen sollte, bat ich sie mir ihre Befehle zu geben. „Gehen Sie wieder zum Herrn von Candale?“ fragte sie verächtlich. — Ja — „Und wenn wird diese schöne Heyrath vollzogen?“ — So bald ich zurück seyn werde, antwortete ich, wie ein

Pinsel; denn was hatte ich nöthig mich in ihren Haß zu mischen? Auch warf sie mir einen Blick voll des höchsten Unwillens zu, indem sie sagte: „Sie scheinen mir ein nothwendiger Zeuge dabey zu seyn; ich will ihm antworten.“ Während des Schreibens mahlten sich alle Leidenschaften auf ihrem Gesicht, der Zorn, der Haß, die Rache; es schien daß dieser Brief die allerbittersten Vorwürfe enthalten müsse. Urtheilen Sie also von meiner Verwunderung, als sie mir das folgende zu lesen gab:

„Ich bin auf mein ganzes Leben unglücklich, aber ich entsage mir selbst, um mich nur mit Ihrem Glück zu beschäftigen. Mir bleiben keine andern Freuden als die Ihrigen, kein Wunsch als der: zu Ihrer Zufriedenheit beyzutragen; lassen Sie mich also Ihre junge Frau die Wege lehren, die zu Ihrem Herzen führen.

Die Männer, die sich bisher durch ihr gutes Glück bey den Frauen beleidigt fanden, werden jede Art von Verführung bey ihr versuchen; erlauben Sie, daß ich auf diesem gefährlichen Wege Ihr Schutzengel sey, und wenigstens dadurch zu Ihrem Glücke beytragen könne, daß ich sie Ihrer würdig mache."

Zuverlässig kenn' ich die Weiber, weiß wie weit ihre Falschheit geht; ja ich kann sie ihnen sogar vergeben, wenn sie nur zu ihrer Vertheidigung Gebrauch davon machen; aber nach einer so ausgelaßnen Wuth einen so sanften Brief zu schreiben, setzte mich in Verwirrung. Wie? Madame, rief ich aus; nicht ein Vorwurf! — „Vorwürfe fordern Entschuldigungen, ich spreche Herrn von Candale davon los." — Aber der Zorn? — „Ist ein Bedürfniß zu vergeben; und ich habe weder Vergebung noch Klagen für

ihn. Ihre Lippen waren bleich und zitternd; dennoch waren ihre Worte beym Abschiede freundlich. O ich setze immer Mißtrauen in Ausdrücke, die den natürlichen Gefühlen widersprechen. Das Stillschweigen oder der Zorn einer beleidigten Person, können Verachtung oder Liebe bedeuten: aber ihr Lachen und ihre Schmeicheleyen sind immer Zeichen der größten Treulosigkeit.

Adieu, ich eile, einige nothwendige Geschäfte zu besorgen, um recht bald wieder bey dem Fräulein von Foix zu seyn.

Vierundzwanzigster Brief.

Fräulein von Foix an Fräulein von Astey.

Den 8. September.

Welch ein Tag! welch ein fürchterlicher Tag; ich bin trostlos, ich bin in Verzweiflung: aber zum meiner Quaal erlieg' ich nicht. Beste, ich lebe bloß, um das Unglück meines ganzen übrigen Lebens unwiederruflich festzusetzen und das, was mir über alles theuer ist, sterben zu sehn. —

Meine Mutter ist äusserst schlecht. Fast zu gleichr Zeit hat derselbe Nota-

rius heute meinen Ehecontract und ihren letzten Willen aufgesetzt. — Sie hat diese beyden Aufsätze nach einander unterzeichnet, und verlangte, daß wir bey beyden Handlungen gegenwärtig seyn sollten; denn ihr gutes Herz hat einigen Freunden ein Andenken bestimmt, und Belohnungen für ihre Leute ausgesetzt; aber niemand ist darum vorgezogen, nicht ein Wort darin, warum sie wünschen müßte, daß dieser letzte Wille ihrer Familie verborgen bliebe.

Ich weiß nicht welch' ein innrer Trieb meinen armen Vater in meiner Mutter Zimmer führte, da wir gerade alle versammelt waren; umsonst versuchte man ihn zu entfernen; er wollte sie sehen und die Ehrfurcht, die sie ihm von jeher bezeugt, ließ auch jetzt nicht zu, sich ihm zu widersetzen. — Er nahm einen Platz an ihrem Bette, und indem er unsre Thrä-

nen mit Unruhe ansahe, fragte er mich um die Ursache derselben. Ich küßte seine Hand ohne zu antworten. Sein kindischer Zustand machte es mir gleich unerträglich, ihn mit unserm Unglück bekannt zu machen, oder ihn unempfindlich dabey zu sehn. Er hörte dem Vorlesen des Testaments mit der größten Aufmerksamkeit zu. Jeder Punkt, durch den meine Mutter etwas von dem ihrigen verschenkte, fiel ihm auf: — „Und mich, wem vermachen Sie mich?“ sagte er und Thränen quollen aus seinen Augen. O meine Schwester, wie diese Worte, diese Thränen mein Herz zerrissen! Zum ersten Mal sah ich Herrn von Candale mit inniger Bewegung an, ich fühlte daß er mir Erkenntlichkeit einflößen, daß er mir sogar theuer werden könnte, wenn er mir erlaubte, für meinen alten Vater zu sorgen, und nur durch einen Blick die

Vollmacht gäbe, ihm zu versichern, daß er uns nicht verlassen sollte. Ach meine Augen flehten vergebens, die seinigen such- ten mich nicht, er sah nur auf meinen Va- ter und lächelte spöttisch. — Hier zu lächeln! ohne Mitleid mit dem Alter, ohne Ehrfurcht vor dem Tode! — Liebste Schwester, was für Empfindungen können dann den Weg zu dem Herzen dieses Menschen finden?

Von allen diesen Bewegungen sah meine Mutter nichts. Einzig beschäftigt mit der Furcht, mich ohne Vermögen und ohne Stütze zurück zu lassen, wünschte sie nur, so bald sie ihr Testament geen- det hätte, auch meinen Heyrathscontract zu hören und zu unterzeichnen; da ich im Gegentheil, weit entfernt auf das Lesen zu achten, nur bemüht war, meine Ge- danken abzuwenden. Meine Mutter allein war mir gegenwärtig; ich sah nur sie,

wie sie mich nun glücklich glaubte und ruhig stürbe. — Als ich indessen meinen Nahmen unterschreiben sollte, zitterte ich so sehr, daß ich keinen Gegenstand mehr unterscheiden konnte. Der Notarius zeigte mir das Papier und ich sah es nicht. Meine Mutter, durch meine Verwirrung erschreckt, wollte, glaub' ich, Herrn von Candale Gelegenheit geben, mich zu beruhigen; sie bat ihn meine Jugend mit Nachsicht zu behandeln, und sich zu erinnern: daß ich mit einer Sanftmuth und Zärtlichkeit auferzogen wäre, die mich in Ansehung meines künftigen Schicksals wohl etwas furchtsam machen könnten. Da ich die bittende Miene sah, womit sie sich an Herrn von Candale wandte, konnte ich mich des Schluchzens nicht enthalten; der Herzog aber, ohne dadurch gerührt zu seyn, nahm meine Hand, und sagte, „wie gut ihr die Traurigkeit

steht! Diese Thränen machen sie noch schöner" — Wie viel häufiger flossen sie nach einer so albernen Schmeicheley!

Auch meine Mutter fühlte diesen Leichtsinn und war betroffen; sie sah mich zum ersten Mal seufzend an und streckte die Arme nach mir aus; ich stürzte mich an ihre Brust, und so, fest in einander geschlungen, empfanden wir beyde die ganze Angst einer tiefen Traurigkeit.

Seit diesem Augenblicke liegt meine Mutter in der größten Ermattung, und hat mich verschiedene Mal gefragt, ob dem zu Deiner Mutter abgeschickten Eilboten auch befohlen worden, sich nirgend aufzuhalten. Sie erwartet sie mit Ungeduld. Was mich betrifft, liebe Schwester, so weiß ich nicht, ob ich wünsche oder fürchte, daß Du mit kommest, um bey dieser Heyrathsfeyerlichkeit gegenwärtig zu seyn. Mich deucht, in dem

Augenblick, da ich den unwiederruflichen Eid ausspräche, würden meine Augen nur die Deinigen suchen, Dein Mitleid würde mir das Herz zerreissen, und so bald die erste Thräne geflossen wäre, würde meine Muth auf immer dahin seyn.

Ach nein, nein! Beste, komm nicht, ehe mein Schicksal ohne Rückkehr entschieden ist, und dem unglücklichen Opfer weder Furcht noch Hoffnung übrig bleibt.

Fünfundzwanzigster Brief.

Der Ritter von Fiesque an ****

Den 10. September.

Sie hatten Recht, meine gute liebe Cousine, ich finde in dem Gelingen meines bösen Wollens, nicht das Vergnügen, das ich mir versprach. Sollte es denn wahr seyn, daß Ihre Rechnung der meinigen vorzuziehen wäre? daß das Bewußtseyn von guten, gerechten und vor allen Dingen freywilligen Opfer mehr Zufriedenheit gewährte, als augenblickliche Genüsse, die noch dazu meine Begierde wenig reitzten, und nur Reue zurück lassen! Sie also

wären die Glückliche von uns beyden? das glaubte ich nicht.

Ich langte in dem Augenblicke bey Frau von Foix an, als der Herzog Emilien abholen wollte, um sie zum Altar zu führen. Welche Traurigkeit herrschte über sein Gesicht! Mit welcher Sorgfalt vermied er meine Blicke! Ich gab ihm den Brief der Frau von Artigue, aber weit entfernt darin, so wie ich, die schändlichste Falschheit zu sehen, fand seine Eitelkeit nur eine unüberwindliche Liebe darin. Er überlas ihn zweimal, seufzte, und vergaß sich so weit, daß er beynahe laut zu sich selbst sagte: Es ist zu spät! — In dem Augenblicke kam man ihm zu sagen, daß er erwartet würde; er nahm meinen Arm, ging mit so harten ungemeßnen Schritten vorwärts, die seine innere Bewegung sehr deutlich anzeigten, und so kamen wir in das Zimmer der Frau von Foix, ohne daß

er auch nur ein Wort mit mir gesprochen hätte. — Emilie war am Bette ihrer Mutter; sie hatte ein einfaches Mousselin Kleid an, ohne Zierath, ohne Bouquet; es schien, als hätte sie gefürchtet, sich zu verschönern. Als sie uns gewahr ward, wandte sie die Augen weg, und seitdem sah ich auch nicht, daß sie einen einzigen Blick auf Herrn von Candale warf.

Da Frau von Foix nicht außer Bette seyn konnte, hatte man einen Altar in ihrem Zimmer aufgerichtet. Als Emilie sich ihm nahete, überdeckte Todtenblässe ihr Gesicht. — Itzt fing ich an zu bereuen, daß ich dem Herzog nicht von dieser Heyrath abgerathen hätte. Nichts wäre mir leichter gewesen; wenigstens hätte ich, wie ehmals, ein gleichgültiger Zuschauer bleiben sollen. Aber indem ich mein altes System verließ, mengte ich mich unter die leichtsinnige Truppe, die,

lachend und ohne etwas dabey zu denken, das Unglück eines ganzen Lebens für Emilien bereiteten; für Emilien! so schön, so gut, so unschuldig!

Ach, ich bin nur dann ein ruchloser Sünder, wenn ich unter den Bösen bin. Diese sterbende Frau, diese junge Person in Verzweiflung, gaben mich den Gefühlen der Natur zurück. Ich erkannte zu spät, wie trügerisch die Eitelkeit ist; kaum hat sie ihren Zweck erreicht, so fühlt sie das Leere ihrer Hoffnungen und ihrer Wünsche. Diese Heyrath, die jedermanns Wunsch war, befriedigt keinen. Der Herzog war beleidigt durch Emiliens Thränen, er fühlte es endlich, daß er sich selbst aufopfere, nachdem er geglaubt hatte, alles seinem Stolze zu opfern. — Frau von Foix, traurig und bestürzt, schien es zu bereuen, daß sie dem Widerwillen ihrer Tochter nicht mehr Gehör gegeben; — das

Fräulein von Foix versuchte nicht einmal ihre Gleichgültigkeit gegen den Herzog und ihr Mitleiden mit sich selbst zu verbergen; und ich, ich begreife nicht, wie es mir möglich gewesen, mein Glück auf den Untergang eines Kindes bauen zu wollen, welches nur Freude genossen hatte, ehe es mich kannte. Uebrigens ist es nur zu gewiß, daß sie Herrn von Candale verabscheuen wird; aber wird sie darum mich gewiß lieben? —

Es wäre so großmüthig gewesen, mich mit Frau von Artigue zu vereinigen. Warum gab ich ihr nicht ihren Geliebten wieder? Einige Spöttereyen über die Ehe, einige Lobeserhebungen der Liebe, der Treue hätten ihn zu den Füßen seiner alten Freundin zurück geführt; sie wären wechselseitig glücklich gewesen, und vielleicht wäre Fräulein von Foix, fern von uns allen, es auch geworden. — Statt

dessen treibt mich ein unseliger Drang von Rachsucht, diese Frau zu demüthigen, und mir dadurch wahrscheinlich eine unversöhnliche Feindin zu machen. — Ein Hang mich zu belustigen, zu sehen, wie weit die Eitelkeit eines Narren führen kann, reitzt mich, des Herzogs seine anzuspornen, und mich noch wohl gar vom Gipfel meiner Thorheit als einen großen Philosophen zu betrachten, der alle menschliche Schwachheiten zu prüfen im Stande ist.

Indeß jeder mit seinen verschiedenen Gedanken beschäftiget war, ging die Feyerlichkeit vor sich. Als der Geistliche Emilien fragte: ob sie einwillige, den Herzog zu heyrathen; schwieg sie eine lange Zeit stille, als ob sie sich wunderte, daß man ihrer Zustimmung bedürfe. Der Geistliche wiederholte dieselbe Frage, und auf eine unwillkührliche Bewegung aller Anwesenden, wodurch Emilie zur Besinnung

gebracht ward, antwortete sie ein kaum hörbares „Ja“; ein Ja, welches auf ihren Lippen starb, und — sie dennoch auf immer fesseln wird.

O ich hoffe, daß ihr Herz und ihr Verstand einen Eid verleugnen werden, den ihr Mund kaum ausgesprochen hat; aber in der That, sie müßte mir es selbst versprechen, wenn der traurige Eindruck ausgelöscht werden sollte, den ihr Kummer bey mir nachgelassen hat.

Leben Sie wohl, meine gute Cousine!

Ende des ersten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Souza, Adélaïde Marie Emilie Filleul <<de>>,

Emilie und Alphons oder Gefahr der ersten Eindrücke

Bd.: 1

1799

Coburg, Landesbibliothek -- D II 12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940703-8